Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 28. November 1934. Nummer 48

Komm zu Jesus.

Mel.: Komm her du sündenmüdes Herz.

Ein Abgrund der Barmherzigkeit
Ist dort auf Golgatha,
Wo Christi Blut beständig schreit:
Es ist noch Rettung da.

O Seele, komm doch heute her,
So schuldig wie du bist,
Und wirf dich in das Gnadenmeer,
Das unergründlich ist.

Und ob die Sünden schwarz wie Nacht,
Und ob sie rot wie Blut,
Dein Heiland ruft: „es ist vollbracht!"
Und er macht alles gut.

Was quälst du dich noch immer ab
Mit Sünden, die dir leid,
Und nimmst die Schulden mit in's Grab
Und in die Ewigkeit?

Ach laß' dich retten, liebe Seel',
Weil Jesus dir noch winkt,
Hin zu den off'nen Gnadenquell,
Wo Er dir Frieden bringt.

Die Zeit enteilt, du merkst es kaum,
Wie schnell es heimwärts geht,
Dein Leben flieht als wie ein Traum,
Und wie der Rauch verweht.

Chor: —
Sehnst du dich in deinem Herzen
Oft nach süßer Ruh'?
Willst du los von Sünd' und Schmerzen,
O dann eil' herzu.

Rosthern, Sask. J. P. F.

Stillsein und Hoffen.

(Jesaja 30, 15.)

Wie war das Volk Israel doch so trotzig, so eigensinnig in seinen Wegen! Trotz der immer neu werdenden Güte Gottes wählte es immer wieder eigene Wege, und anstatt sich in dunklen Zeiten zu Gott zu wenden, verließen sie sich auf Mutwillen und trotzten darauf, wie der Prophet Jesaias im 30. Kapitel schildert. Aber spiegelt ihre Geschichte nicht unsere jetzige Lage? — Damals war die Gesinnung der Kinder Israel darauf gerichtet, daß ihre Seher „nichts sehen" sollten, die Schauer sollten ihnen nicht die rechte Lehre schauen; und wenn man noch predigte, dann sollte es sanft hergehen, ja man erwartete Täuscherei!

Freilich, es sind hier wie dort Ausnahmen; aber im allgemeinen ist das die Richtung, nicht wahr, lieber Leser? Es ist ein Reden und Planen, das bald dieses, bald jenes Mittel vorhält, um aus der mißlichen Lage herauszukommen. Doch, so wenig wird „mit dem Herrn geratschlagt". Damals als die Kinder Israel ans Rote Meer kamen, wo sie in die Enge getrieben wurden, tröstete ihr weiser Führer sie mit den Worten: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein." Könnten wir erst so recht stille werden vor Dem, der noch immer allen Verhältnissen gewachsen ist! Jedoch um wirklich stille zu werden, müssen wir erst umkehren — Buße tun. „Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein."

Wenn wir dann erst den Zustand der Stille vor Gott eingenommen haben, dann wird unsere Zukunft sich auch herrlicher gestalten; dann werden Umstände und Zeitverhältnisse nicht so auf unser Gemüt wirken, denn wir werden Hoffnung haben — mit anderen Worten, Freude über die Zukunft. Diese Stellung zu Gott und zu den Umständen und Verhältnissen, in denen wir uns befinden nicht sobald in Mutlosigkeit zuden nicht sobald in Mutlosigkeit zusammen brechen, denn „die Freude am Herrn ist unsere Stärke" (Neh. 8, 10).

Weshalb aber so kraftlos sein, so freudenleer und furchtsam? Der letzte Satz in unserem Vers gibt den Schlüssel: „Aber ihr wollt nicht". Wollt was nicht? Umkehren und nach Gott suchen! O ja, wir wollen alle stark werden und aus der mißlichen

Tischlieder.

— 38 —

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes ....

Deine Treu ist ohne Wanken,
Daß man's nicht begreifen kann,
Kann dir nicht genugsam danken —
Der du dich nimmst meiner an.

Habe Dank, daß Du fürs Leben
Uns auch hast mit Speis' verseh'n.
Wollst uns auch die Gaben geben,
Die in Ewigkeit besteh'n!

B. H.

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

27. **Reisepredigt, Reiseprediger, Missionsreisen, Predigtreise.** Die letzte Wahrheit, davon ich hier in meiner Schwachheit schreibe, davon wir lesen: Matth. 10, 7—16; Mark. 6, 7—13; Luk. 10, 1—12; Ap. 13, 1—5. Dieses ist eine Arbeit im Reiche Gottes, dazu wohl nicht alle Gläubigen berufen, dieselbe zu tun, aber mithelfen sollen, können und dürfen alle. Diese Glieder der Gemeinde Jesu Christi, werden, wie wir in den obigen Worten lesen, von dem Herrn selbst, von dem heiligen Geist und von der Gemeinde Christi gesandt, mit bestimmter, genannter Anweisung. Es ist die wichtigste Arbeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Die so genannten haben viel zu tragen und zu entbehren, wie es die Jünger Jesu, die Apostel und die Knechte Jesu Christi immer gehabt. Man hat sie verglichen mit jenen: Matth. 23, 15; 2 Tim. 3, 6. Aber über wen hat man mehr Uebel geredet und gehaßt als den Sohn Gottes, unsern Herrn und Heilands (Matth. 11, 19). Aber sie haben nach den Worten Jesu große Verheißung, Matth. 5, 11. 12. Aber Vorsicht, große Vorsicht ist notwendig um jeden bösen Schein zu meiden, 1. Thess. 5, 22. Und es ist wohl nach dem Befehle Jesu, Matth. 10, 7 mehr das Evangelium zu verkündigen als lehren. Doch so wie Jesus für alle Zeit geboten, Matth. 28, 19. 20. Und in einer Weise wie Paulus sagt, 1. Cor. 2, 1—5, habe ich in großer Schwachheit diese Arbeit über 30 Jahre tun dürfen.

Hermann Neufeld,
Nikolajewka, den 23. Dez. a. St. 1922, 8 Uhr abends.

(Die Erklärungen, Vorträge oder Reden über Grundwahrheiten der Heiligen Schrift, die ich in meiner Schwachheit in sehr unvollkommener Weise geschrieben, bis Seite 406 in diesem Buche, die mir sehr wert und angenehm und ich viel Segen und seligen Genuß beim Schreiben und lesen der genannten Worte der heiligen Schrift erfahren, sind nicht aus andern Büchern genommen, was ich vielleicht doch mehr hätte tun sollen, sondern nur Offenbarungen, wie sie mir der Herr durch seinen Geist gegeben und wir im Worte Gottes finden, wie die Schriftstellen zeugen, die ich angeführt habe. Die ersten bis Seite 76 sind aus dem Jahre 1919 und 1920. Von Seite 76 bis 406 habe ich im Winter 1922—1923 geschrieben, wie es jedesmal am Ende auch gesagt ist. Die Belehrungen von Seite 407—444 sind vom Jahre 1904, vielleicht auch etwas früher oder später, die ich auf Bibelkursen mit arbeitenden Brüdern vorgelesen und erklärt, wo ich an solchen in meiner Schwachheit gewürdigt ward teilzunehmen; auf Ignatjew, alte Kolonie, Samara, Orenburg, Sibirien und sonst. Die weiteren Ratschläge und Belehrungen von Seite 445—502 über etwa 27 Wahrheiten des Reiches Gottes nach der heiligen Schrift, für Mitarbeiter im Reiche Gottes, — die schrieb ich auch im Winter 1922 bis Weihnachten. Ich befleißigte mich, weil wir hofften, zu Weihnachten 1922 oder wenigstens zum Frühjahr 1923 in Amerika zu sein. Wie gering und unvollkommen diese Arbeit ist und so lange nicht dem entspricht, was sie sein sollte, sehe, erkenne und fühle ich vielleicht am meisten; und doch habe ich mich unterwunden zu schreiben, was andere mit bessern Gaben und besserer Schulbildung nicht getan. Bessere Gaben habe ich mir nicht nehmen können, aber bessere Schulbildung hätte ich haben können, aber durch eigene und anderer Schuld ward die Gelegenheit dazu versäumt. Gott und dem Vater und dem Herrn Jesu Christo sei alles anbefohlen und Ihm die Ehre in Ewigkeit! Amen.

Hermann Neufeld.
Nikolajewka, den 25. März, abends.)

— Ende. —



Lage herauskommen; aber wir wollen nicht den Preis zahlen, nicht die Bedingung beherzigen. Wie unruhig sind wir oft, wie ungeduldig und streitsüchtig, anstatt „stille zu sein dem Herrn und auf Ihn zu warten" (Psalm 37, 7). Der gesalbte König David hatte diese Stille vor Gott gelernt, als er verkannt und verfolgt in wilder Gegend sich aufhielt und wartete — wartete, bis des Herrn Zeit kam und er dann den Thron erhielt. Asaph lernte diese Stille im Heiligtum Gottes (Psalm 73); in des Herrn Gegenwart, in seiner Gemeinschaft werden wir manche Dinge ganz anders ansehen, als wenn wir auf unser eigen Urteil angewiesen sind.

Ohne Anstrengung ist selbst diese Stille nicht zu erreichen. Paulus ermahnt die Thessalonicher, darnach zu ringen, daß sie stille seien, ein stilles Leben zu führen. Petrus schreibt von einem stillen und sanften Geist. O, wie fehlt dieser Geist dem gegenwärtigen Geschlecht! Daher ist soviel Hoffnungslosigkeit, soviel Unruhe und Sorge. Wer aber in dem Herrn geankert ist und Frieden mit Gott und Menschen hat, wird seine Freude und Stärke in Ihm haben. Und solche Hoffnung läßt nicht zuschanden werden. Es ist ja wahr: „in der Welt habt ihr Angst"; doch Jesus fährt fort — „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Der Psalmist bezeugt: „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich"; und ferner: „Auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten." Das ist köstliche Wahrheit. Ja, hoffet auf ihn alle Zeit, lieben Leute. Schüttet euer Herz vor ihm aus. Tut Buße, wenn ihr euch verlaufen habt, wenn der Friede gewichen und die Verhältnisse das Herz beschweren. Bei dem Herrn ist viel Vergebung; denn die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen (Psalm 125).

Wilh. J. Töws.

Mountain Lake, Minnesota,
den 16. November 1934.

Die Taufe.

Wie Johannes, später die Apostel und nach ihnen die Gemeinden Gottes getauft haben laut Zeugnissen aus der Hl. Schrift und Auszügen aus dem Märtyrerspiegel (sechste Ausgabe 1915.)

Matth. 3, 6: Ließen sich im Flusse Jordan von ihm taufen (nach Menge). Matth. 3, 16: Als Jesus dann aber getauft und soeben aus dem Wasser gestiegen war (M.) Joh. 3, 23: Johannes war noch als Täufer zu Aenon in der Wüste von Salom tätig, weil dort reichlich Wasser war. Apg. 8, 38—39: So ließ er den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus sowohl wie der Kämmerer und er taufte ihn. Als sie dann wieder aus dem Wasser gestiegen waren. Nach Apg. 8 ließen sich taufen Männer sowohl wie Frauen und in 10, 47 lesen wir: Kann wohl jemand diesen Leuten, die den heiligen Geist ebenso wie wir empfangen haben, das Wasser zur Taufe vorenthalten? In Apg. 16 wird gemeldet, daß sich Lydia, eine gottesfürchtige Frau, hat taufen lassen und so auch der Gefängnisaufseher. 1. Petri 3, 21: Dieses bringt auch euch jetzt Rettung in gegenbildlicher Weise, nämlich als Taufe, die nicht ein äußeres Entfernen des Schmutzes am Leibe ist... Ebr. 10, 22: so laßt uns mit aufrichtigem Herzen, in voller Glaubensgewißheit hinzutreten, nach dem wir uns durch Besprengung der Herzen vom Schuldbewußtsein befreit und unsern Leib in reinem Wasser gebadet haben (M.)

Was die Taufe im ersten Jahrhundert nach Christo anbelangt, so ist zu dem Angeführten wenig hinzuzufügen: die Apostel befolgten den Befehl Jesu: sie predigten, tauften die Gläubigen, gründeten Gemeinen und besetzten selbige mit Aeltesten, Vorstehern, Lehrern, Bischöfen.

Das nun Folgende ist dem Märtyrerspiegel entnommen.

Seite 25: Der heilige Markus, der Apostel Christi, als er sah, daß Auribius ein Verlangen nach Christo hatte, und daß er gläubig und unterwiesen war, ging mit ihm hinab in den Wasserbrunnen und taufte ihn (ums Jahr 52).

Ums Jahr 68 sollen zwei Töchter eines Christen zu Aquileja von dem Lehrer Hermagoras unterwiesen und an einem fließenden Wasser getauft worden sein.

Klemens der Vierte, Bischof der Gemeine zu Rom ums Jahr 95, spricht davon, daß der Täufling drei Monate vor der Taufe unterwiesen und geprüft werden soll: So jemand, sagt er, will gläubig werden und begehrt, getauft zu sein, der soll sich schicken, daß er die vorige Bosheit ablege, auf daß er fernerhin durch seinen guten Wandel ein Erbe der himmlischen Güter nach seinen eigenen Taten möge erlangen. Wer nun solches will, der gehe zu seinem Prister oder Lehrer und höre von ihm die Geheimnisse des Himmelreichs und übe sich fleißig im Fasten, auf daß er dann nach drei Monaten möge getauft werden. Ein jeder soll in fließendem Wasser getauft werden und der Name der heiligen Dreieinigkeit über ihn angerufen werden.

Ums Jahr 140 schreibt Justinus (S 41). So viele nun überzeugt sind und glauben, daß dasjenige, was von uns gelehrt und gesagt wird, wahrhaftig sei, und verheißen es, nach Vermögen also leben zu können, die werden ermahnt zu bitten und mit Fasten die Vergebung der vorher begangenen Sünden von Gott zu begehren, und wir selbst beten und fasten mit ihnen (wie nachahmungswert. d. Eins.) Hernach werden sie von uns zum Wasser geführt und werden nach derselben Weise der Wiedergeburt wiedergeboren, gleichwie wir selbst wiedergeboren sind; alsdann werden sie mit Wasser gewaschen in dem Namen Gottes, welcher unser aller Vater und Herr ist, und Jesu Christi, welcher unser aller Seligmacher ist und des heiligen Geistes.

Ferner schreibt er: Dieses haben wir in dieser Sache von den Aposteln gelernt, denn weil wir in unserer ersten Geburt unwissend und in bösen Sitten und Gewohnheiten aufgebracht sind, so wird, auf daß wir keine Kinder der Unwissenheit bleiben möchten, in dem Wasser über diejenigen, welche da freiwillig wollen wiedergeboren sein, und die da Reue tragen ihrer vorher begangenen Sünden halber, der Name Gottes, aller Menschen Vater und Herr angerufen, und dieses allein anrufend, leiten wir denjenigen, der da soll getauft werden, zu dem Wasserbade, und dieses Wasserbad wird eine Erleuchtung genannt, weil der Verstand derjenigen, die diese Dinge lernen, erleuchtet wird, diejenigen aber, die da erleuchtet werden, werden auch in dem Namen Jesu Christi gewaschen, d. i. getauft.

Walfridus Strabe behauptet, (S. 43) daß man in früheren Zeiten keine andere Gewohnheit zu taufen hatte, als in fließendem Wasser. Er schreibt: Es ist zu wissen, daß anfänglich die Gläubigen schlechthin in fließendem Wasser und Brunnen getauft worden sind, denn unser Heiland Jesus Christus selbst, auf daß er uns solches Bad heiligte, ist von Johannes im Jorden getauft worden.

Tertullianus (S. 71) spricht von der Taufe: Wenn wir zum Wasser gehen, daß wir von der Taufe zuerst anfangen, so bezeugen wir daselbst, gleichwie auch zuvor in der Gemeine unter der Hand des Aufsehers, daß wir dem Teufel und all seinem Anhange und seinen Engeln absagen: darnach werden wir drei mal eingetaucht. (Die M. Brüdergemeine soll anfänglich ebenso getauft haben d. Eins.) Wenn wir in das Wasser hineingegangen und den christlichen Glauben auf die Worte seines Gesetzes bekennen, so bezeugen wir mit unserm Munde, daß wir dem Teufel, seiner Pracht und seinen Engeln entsagt haben. Das Wasserbad, sagt Tertullianus, ist eine Versiegelung des Glaubens, welcher Glaube mit der Bußfertigkeit des Gläubigen anfängt und daraus erkannt wird. Wir werden nicht zu dem Ende abgewaschen, daß wir aufhören sollten zu sündigen, sondern weil wir aufgehört haben und weil wir von Herzen gewaschen sind. Wir haben die Apostel zu Urhebern, welche nichts eingeführt haben nach ihrem Gutdünken, sondern haben die Völker dasjenige getreulich gelehrt, was sie von Gott empfangen haben. (S. 72)

Es ist kein Unterschied, sagt er, zwischen denen, die Johannis im Jordan, oder denen, die Petrus in der Tiber getauft.

Origines ums Jahr 231 (S. 72) sagt: Wir, die die Gnade der Taufe und den Namen Jesu Christi empfangen haben, sind gewaschen zur Seligkeit. Simon war gewaschen, und da er die Taufe empfangen hatte blieb er in der Gesellschaft des Philippus; weil er aber nicht gewaschen war zur Seligkeit, so ist er verurteilt worden von demjenigen, welcher durch den heiligen Geist zu ihm sagte: Dein Geld sei mit dir zur Verdammnis. Es ist eine Sache von großem Gewichte, daß derjenige, welcher gewaschen worden, zur Seligkeit gewaschen wurde.

Du hast zerbrochen den Kopf der Drachen in den Wassern Psalm 14. Das ist, sagt Arnobius, den Kopf der Drachen in der Taufe; daß er aber sagt in den Wassern, damit will er anzeigen, daß in allerlei Wasser könne einerlei Taufe gehalten werden, als in Strömen, Meeren, Brunnen, Bädern, Seen. (S. 93)

Constantinus Magnus, der christgläubigen Helena Sohn, ist in seinem 65. Jahre nach vorhergegangener Unterweisung im Jordan getauft worden.

Gregorius, mit dem Zunamen Nyssenus (S. 100) schreibt also ums Jahr 365: Wir müssen, wenn wir durch das sakramentische Wasser der Taufe gehen, alles Böse und Laster in dem Wasser ertöten.

Ums Jahr 383 (S. 102) haben Basilius und Eubulus ihre Güter verkauft, unter die Armen ausgeteilt und sich auf den Weg nach Jerusalem begeben, des Vorhabens, um getauft zu werden. Sie nahmen die Kleider, welche zur Taufe nötig waren, mit sich und zogen nach Jerusalem. Zur selbigen Zeit war zu Jerusalem die Gewohnheit, welche auch lange hernach in vielen warmen Ländern im Gebrauch geblieben ist, daß die Täuflinge in oder an den Wasserströmen getauft wurden und zum teil oder mit dem ganzen Leibe in das Wasser hinab und wieder heraufstiegen, um welcher Ursache willen sie von ihren eigenen Kleidern entblößt wurden und wie gewöhnlich ein weißes oder leinenes Kleid anhatten.

Dieser erwähnte Basilius wurde Bischof zu Cäsarien und ermahnt die Katechumenen also: Ihr, die ihr durch die Apostel in dem Evangelium unterrichtet worden, bekehret euch, und ein jeder werde getauft auf den Namen unsers Herrn Jesu Christi. Ferner spricht er von der Taufe:

Die Taufe ist ein Siegel des Glaubens.

Die Taufe ist ein Kennzeichen eines christlichen Ritters.

Die Taufe ist ein Gleichnis des Todes, des Begräbnisses und der Auferstehung von den Toten.

Chrisostomus (S. 104) schreibt: Der Durchgang der Juden durchs rote Meer war ein Vorbild der zukünftigen Taufe: was dort Wasser ist hier auch Wasser; ja hier ist es das Wasserbad; dort war es das Meer; hier treten sie alle in das Wasser, dort auch alle; dort gingen die Aeypter zu grunde, hier aber wird der alte Mensch der Sünde begraben.

Hieronemus (S. 106) schreibt, daß er seine Taufe und sein weißes Kleid zu Rom empfangen habe.

Sedulius (S. 117) schreibt: Was ist das Bad der Wiedergeburt anders, als die Abtierbung des alten Menschen und die Anziehung des neuen Lebens, welches durch die Taufe abgebildet wird? Die Taufe ist, sagt er, ein Pfand und ein Bild der Auferstehung, und darum wird sie mit Wasser bedient, auf daß, gleich wie das Wasser die Unreinigkeit abwäscht, also werden auch wir, wie wir glauben, geistiger Weise von allen Sünden gereinigt und gesäubert.

Cassiodorus (S. 131) spricht: Niemand kann zur Kirche oder Gemeine eingehen, es sei denn, daß er zuvor mit dem Taufwasser abgewaschen mit

dem Brunnen der heilsamen Lehre getränkt werde. Es kann, sagt er, der Taufe sein, nämlich kein wahrer kein Gläubiger ohne das Wasserbad Gläubiger kann vor Gott und seinem Worte ohne Taufe bestehen, denn derjenige, welcher den Glauben befohlen, hat auch die Taufe befohlen. Christus, unser Seligmacher, hat am Kreuze unsere Handschrift ausgelöscht, damit wir nicht mehr nach dem Reinigungsbade der Wiedergeburt den Sünden unserer Bosheit ferner unterworfen sein mögen.

Obgleich damals (ums Jahr 620. S. 142) durch das Ansehen des römischen Papstes die Kindertaufe trefflich bestätigt wurde, so haben dessen ungeachtet diejenigen, die Christum lieber hatten als den Papst und das Evangelium in größerer Würde hielten als die päpstliche und die Würde der Concilienbeschlüsse, den wahren Glauben und die wahren Ordnungen Christi und vorzüglich das Stück der Taufe beibehalten. Hierüber würden viel Beweise zu liefern sein, wenn nicht die Bücher und Schriften der Frommen von den Anhängern der römischen Kirche auf tyrannische Weise vernichtet wären.

Was den Ort betrifft wo man taufte, so war weder ein Tauffest noch ein Wasserfaß zur Hand, sondern die Taufe geschah in den Wüsten an den Strömen.

Beda schreibt (S. 142): Paulinus habe am Mittage viele Personen bei der Stadt Trovulfinge im Flusse Trehenda getauft. Diese Art zu taufen, welche bei den Alten Eintauchung oder Untertauchung genannt wurde, ist sehr lange, ja bis unsere gegenwärtige Zeit — 1659 — beibehalten worden, besonders von den Völkern in den Morgen- oder Mittagsländern.

Als einige Juden (ums J. 646), welche die Taufe begehrten einstimmig zu dem Lehrer sprachen: Wir glauben, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sei, der uns zu einem Propheten und Messias ist, deshalb bitten wir, daß wir durch die Taufe abgewaschen werden möchten, damit wir nicht in unseren Sünden stecken bleiben, freute sich der Lehrer über dieses Bekenntnis und ging in der Pfingstnacht, wo man zu wachen und zu beten pflegte, nach dem Taufplatz, welcher außerhalb der Stadt gelegen. Daselbst fiel die ganze Menge vor ihm nieder und hielt um die Taufe an.

Zeno (ums Jahr 658 S. 143) pflegten die Täuflinge also anzureden: Erfreut euch, geliebte Freunde, es ist zwar wahr, ihr werdet in der Taufe von Kleidern entblößt, aber ihr sollt mit himmlischen Kleidern geziert aus dem Wasser schneeweiß wieder heraufsteigen; wer nur dasselbe nicht verunreinigen wird, der soll das Himmelreich besitzen.

Im Jahre 1000 (S. 185) oder zu Ausgang des zehnten Jahrhunderts wird Fulbertus Carnotensis aufgeführt, welcher das Hinabsteigen in die Taufe mit dem Begräbnisse Christi in der Erde, und das Heraussteigen aus der Taufe mit der Auferstehung Christi aus dem Grabe oder eigentlich mit der Auferweckung Christi zum Leben vergleicht. Den Täuflingen wurden beim Taufwasser, ehe sie getauft wurden, Fragen vorgelegt. (S. 197).

Ludovikus Vives sagt: Niemand werde bei uns zur Taufe gebracht, wenn er nicht zu seinen Jahren gekommen und der, wenn er verstanden, was das verborgene Wasser bedeutet, nicht selbst begehrt, damit abgewaschen zu werden (S. 211).

Carolus, Bischof zu Mailand, hat die Lehrer ermahnt, sie sollten das Geheimnis der Taufe ihren Zuhörern fleißig auslegen und dieselben ernstlich zu einem christlichen Wandel ermahnen. Barnabas, als er zuerst das Evangelium zu Mailand predigte, hat in den fließenden Wassern getauft. (S. 265)

Die Taboriten (S. 282) bekennen, daß das Sakrament der Taufe eine Abwaschung des Menschen sei, welche ein anderer mit Wasser verrichtet, indem er die von Christo vorgeschriebenen Worte ausspricht, welche die Abwaschung der Seele von den Sünden kräftig bezeichnen.

Andere Zeugnisse: Gottfried Büchner, ein Theologe, schreibt von der Taufe also: Ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Hl. Geistes. Die auf Christi Befehl mittels des Zeichens der Eintauchung oder Abwaschung geschehene Aufnahme in die christliche Kirche. Das Symbol dabei drückt sehr sprechend den Zweck der Kirche, Reinigung, Heiligung der Seele aus. In den ersten Zeiten wurden die Täuflinge eingetauscht, da sie heut zu Tage nur mit Wasser besprengt werden.

Joh. Calvin sagt: Das griechische Wort „Baptizo" bedeutet untertauchen. Es ist sicher, daß das Untertauchen von der ersten Kirche praktesiert wurde.

Menno sagt im ersten Band seiner Werke, S. 58: Seit der Apostel Zeit ist die Taufe schon vielmal verändert, so doch die apostolische Taufe keine andere gewesen als im unbeschwerten Wasser.

Es wären noch mehr Zeugnisse anzuführen.

Ein Rundschauleser.

Mission

Aus der Ferne.

Teure Geschwister in Christo: —

Einen Gruß in Jesu Namen.

Einige Zeilen von den letzten Erfahrungen in Shanghang dürften vielleicht manche interessieren. Ich darf berichten, daß wir beide munter sind, und auch Schwester Wiens ist munterer und stärker als sie war als ich das letzte Mal schrieb.

Besondere Segensstunden schenkte der Herr uns in den letzten Tagen in Shanghang. Vor etwa einem Monat schrieb ich, daß der Herr uns nach Shanghang geführt hatte und jetzt darf ich von besonderen Segensstunden berichten. Wir hatten zwölf Tage Bibelkonferenz und Erweckungsversammlungen.

Des Morgens um halb sechs Uhr hatten die Geschwister die erste Gebetstunde wo täglich um Segen Gottes gebetet wurde, an welches er es nicht fehlen ließ. Dann um neun Uhr gingen wir Brüder auch Schwestern täglich aus für eine Straßenversammlung, wie vor jenen Jahren. War das aber ein Unterschied von acht Jahren zurück wo man uns steinigte, auf der Straße, und allerlei nachschrie. Kein Wort von solchem jetzt, auch kein Gefühl von antichristlichen oder antiausländische Bewegungen, und die beste Aufmerksamkeit für die Wortverkündigung. Mir war es auch recht wichtig, wie besonders eine alte Schwester an 75 Jahren alt jeden Tag mit war auf der Straße und selbst dort ihr Zeugnis erschallen ließ.

Da manche von den Regierungsgebäuden auch nieder gerissen sind, hat man andere Plätze gefunden, und ein großer Götzentempel wo früher an 50—60 Götzen standen ist davon gesäubert worden, die Roten hatten die besorgt, und ein großes Gefängnis daraus gemacht. Dort sind heute etwa 150—160 Gefangene, und auch dort fanden wir sehr offne Türen, auch für weiterhin sonntäglich das Wort zu verkündigen. Der Mandein hat besonders die Sünden der Kommunisten zu berühren in unseren Predigten, und gab herzlich gerne offne Türen dort zu predigen. Es sind etwa 20—30 Frauen und Mädchen unter diesen, auch Knaben von kaum mehr als 12 Jahre. O wie sieht es so traurig, wenn wir da stehen, und um uns die Ketten mit denen ihre Füße zusammengeschlossen sind, klirren. Aber das Wort fand auch hier gute Aufnahme, trotzdem wohl manche von ihnen Kommunisten sind. Auch nehmen sie gerne Evangelien und Testamente die wir ihnen geben.

Dann um zehn Uhr hatten wir Erklärung der Offenbarung, welches uns ein neu aufgeschlossenes Buch geworden ist, und viel Segen brachte. Wie nahmen die Geschwister Teil, tag für tag, und wir durften merken, wie sie dadurch bedeutend bereichert wurden in Kenntnisse der Schrift und der letzten Dinge. An den Nachmittagen hatten wir Erweckungsversammlungen, wo ich über die Zeichen der Zeit und das Wiederkommen Jesu sprach. Gott sei dank, er schenkte uns Segen. Solches Beten, und Sündenbekennen, und Weinen, ja Schreien haben wir hier noch nie gesehen, wie es der Fall war. Ich hatte immer den Eindruck daß unsere Hakkas keine Gefühlsmenschen waren, aber in den letzten acht Jahren scheint dies sich geändert zu haben. Es war keine extreme Bewegung wo es so ausschreitend herging, in keinerlei Weise, aber der Heilige Geist konnte zu manchen Herzen reden, und viele kamen nach vorne ihre Sünden zu bekennen, und um Vergebung zu beten. Auch entschieden sich eine nette Schar für Jesus.

Sonntag, der 23. September setzte diesen Segenstagen die Krone auf, indem wir Freitag nach der letzten Versammlung Prüfung von sieben Seelen hatten, die für die Taufe aufgenommen wurden. Es waren wohl an 16 die ihre Namen gegeben hatten, aber sieben wurden geprüft und aufgenommen. Dann Sonntag nach der Predigt welche früh begann, um 10 Uhr, gings wieder zum Fluß wo wir so oft getauft haben, und die beiden Brüder Kong und Ling tauften die Seelen, nach einer feierlichen Stunde der Betrachtung des Wortes. Am Nachmittag fand dann die Aufnahme statt, und dann in recht feierlichen Weisen wieder das Abendmahl. Es war so feierlich und still, und wohl schon 8 Jahren hatten nicht so viele an diesem Mahl teilgenommen. Dieses alles bewegte die Versammlung und es war recht feierlich. Viele Gebete stiegen nach dem Mahl zu Gott empor, ja es schien so in all diesen Versammlungen durften wir nicht viel zum Gebet anspornen, sondern meistens mußten wir abbrechen ehe auch nur alle die da beten wollten gebetet hatten.

Wir glauben der Herr hat unseren Geschwistern nach all diesen Jahren der schweren Erfahrungen eine bedeutende Ermutigung geschenkt welche wohl auch schon sehr nötig war, und wir sind so froh, daß der Herr uns her gesandt hat. Wir haben uns mit den Geschwistern zusammen freuen dürfen.

Auch scheint es so sind Türen offen in einigen Außenstationen, wo wir hin können für die Verkündigung des Wortes. Wenn Gott will, gedenken wir nach einer Woche wieder auf Reisen zu gehen. Wir werden wohl zwei Außenstationen besuchen, und vielleicht noch mehr. Die meisten der früheren Stationen sind noch nicht frei von Räuber und Kommunisten, und es finden, so wie wir hören, harte Kämpfe statt zwischen Regierungstruppen und Kommunisten, auch nicht weit von Shanghang entfernt. Von einigen Geschwistern können wir noch keine Nachrichten bekommen, und auch Tingchao Fo ist noch in ihren Händen, jetzt wohl schon 5 Jahre. Dort hatte die London Mission früher eine blühende Station, und mehrere Außenstationen. Viele sind von dort geflohen. Es scheint so die Truppen sind hier noch nicht genügend die Horden zu besiegen, da sie in jener Gegend nach Mutmaßung so an 30 tausend zählen, aber es ist sehr wenig im Vergleich wie es war. Sollte das Kommen des Herrn noch verziehen, möchte er geben, daß mit den Horden könnte aufgeräumt werden.

Wir sind die einzigen Missionare in dieser Gegend, mehrere Tagereisen weit, da von den andern Missionaren noch niemand zurückgekehrt ist.

Gedenket ferner unser vor dem Throne Gottes.

In Liebe eure Geschwister für die Hakkas.

F. J. und Agnes Wiens.
Shanghong via Swatow China.
den 1. Oktober 1934.

Aus der Mission in Indien.

Kansas, Newton, 14. Okt. 1934.

Einmal in 2 Jahren versammelt sich die Konferenz aller Missionen unter den Telugus in Indien. Der Leser weiß, daß es sehr viele Sprachen in Indien gibt. Telugu ist eine davon, und wird von 20,877,592 Leuten gesprochen und diese wohnen in der sogenannten Madras Presidency (also ganz und direkt unter englischer Botmäßigkeit) und in dem Distrikt unter einem mohammedanischen Prinzen, genannt„ His Exalted Highness the Nizam's Dominion," in welchem die Mennoniten-Brüder-Mission ihre Arbeit hat, und in dessen Distrikt 6,459,623 Telugus wohnen.

Diese Konferenz aller Telugu Missionen nennt sich „Andhra Christian Council." „Andhra" ist ein anderer Name für Telugu. Unsere Telugus werden auch „Andhras" genannt. Diese Konferenz kann eigentlich keine Beschlüsse fassen, versucht alle kontroversiellen Fragen zu vermeiden, und sucht nur eine Einheit, so viel das möglich ist, unter so vielen und verschiedenen Missionsgesellschaften zu schaffen in Arbeitsmethoden und im allgemeinen einander näher zu treten. Es beteiligen sich an 26 Gesellschaften an dieser Konferenz, unter welchen die Baptisten, Methodisten, Lutheraner, Episkopalianer, (also die Englischen Staatskirchen mit ihren Zweigen), Dutch Reformed und Mennoniten wohl die bedeutendsten sind. Wenn ich von 26 Gesellschaften spreche, so meint das auch verschiedene Zweige der Baptisten und Methodisten, sodann auch eine Anzahl schon beinahe ganz indische Gesellschaften, die obzwar klein, jedoch hoffnungsvolle und wachende Gesellschaften sind, eben weil sie in ihrem Lande unter ihrem Volke arbeiten.

Einige Hauptfragen, die auf diesen Konferenzen besprochen werden (und diese Konferenzen dauern 3 bis 4 Tage) sind folgende: 1. Evangelisation, ihre Hindernisse und Gelegenheiten und große Notwendigkeit. 2. Schulen, deren Entwickelung und Pläne zur Verbesserung in der Zukunft, einschließend der Missionskostschulen, Dorfschulen und Colleges. Sodann die Schulen der Mission, im Verhältnis oder in ihrem Zusammenarbeiten mit der Regierung, usw. 3. Literatur: Dieser Zweig bezieht sich auf Bibelverbreitung und Uebersetzung vieler christlicher Schriften ins Telugu, Gesangbücher für die Telugus und sonstige Traktaten und lehrreiche Schriften. Hier will ich bemerken, daß alle diese oben erwähnten Missionen einen Missionaren, F. Marler, anstellten und löhnten, als alle einen Beitrag, im Verhältnis zum Vermögen jeder Mission, beisteuerten. Auch unsere Mission trug jährlich etwas dazu bei, bis vor 2—3 Jahren die Depression es für uns unmöglich zu machen schien, ferner dazu beitragen zu können. 4. Dann kommen noch: Arbeit unter Mohammedanern; Missionsarbeit speziell unter den Frauen; die Gesangsache; Sprachlehrer und Examina in der Telugusprache für Missionare, (Diese Konferenz leitet auch diese Sache, wie ihr seht, denn von Missionaren wird erwartet, daß sie alle wenigstens 2 Examina machen.) Dann Industriearbeit, medizinische-Arbeit, Massenbewegung oder große Massenbekehrungen und ihre Probleme, Arbeit gegen „Cinema Films", das heißt Propaganda gegen schlechte schmutzige Wandelbilder und „Picture Shows" und gegen das Trinkübel, u. zuletzt Statistiken. Hieraus kann man sehen, daß die Besprechungen auf solchen Sitzungen sehr interessant, aber auch sehr lehrreich sein müssen, wenn sich eine große Anzahl Missionare zusammen mit den fähigsten und besten eingebornen Mitarbeitern an solchen Konferenzen beteiligt. (Einer der tüchtigsten Eingebornen ist Bischof Azariah, Bischof der Englischen Staatskirche, in dessen Gebiet auch schon weiße Missionare arbeiten, also unter seiner Leitung. Der Bischof ist einmal auf einer großen Versammlung in Calcutta, oder Serampore, also auf dem Platz, wo Wm. Carey arbeitete, getauft worden.)

Unter den Statistiken nun, die von allen Missionen zusammen gemacht und gebracht werden, finden wir auch die Statistik von unserer Mission. Da diese nun offiziell ist, lasse ich sie hier folgen. Oft wird man auf den Reisen danach gefragt, und man kann nicht immer bestimmt antworten. Nun kam der Bericht letzte Woche an, durch unsern Schreiber, Br. J. N. C. Hiebert, mir zugesandt. Also:

a. Zahl der Evangelisten und Prediger auf dem ganzen Felde der M. B.-Mission, 211.
b. Bibelfrauen 65.
c. Lehrer 20.
d. Lehrerinnen 13.
e. Noch Helfer u. Helferinnen 24.
f. Missionsgeschwister, auf dem Felde und daheim, 21.
g. Zahl der Dörfer, in welchen schon Christen sind, 431.
h. Zahl der getauften Christen, 8,521.
i. Kinder der Christen und solcher, die sich zu den Christen zählen, da ist hier angegeben 5,300.
j. Kollekten der Christen, etwa 1000 Thaler jährlich. —

Wir sind eben heimgekehrt von unserer Manitobareise. Allen lieben Geschwistern dort sehr herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme. Wir besuchten Winkler, Kronsgart, Hochfeld, Gnadental, Altona, Winnipeg, Steinbach und Arnaud. Andere Stationen waren noch auf der Liste, und sind es noch — bis wir wiederkommen. Gaben, d. wir erhalten, werden wir das nächste Mal quittieren.

Möchte noch sagen, daß die deutschen Berichte unserer fünf und zwanzigjährigen Tätigkeit in der Presse sind, und bald fertig zum Versenden sein werden. Da aber nur wenige gedruckt werden und schon viele bestellt haben, möchte ich bitten, daß solche, d. diese Zeugnisse, diese einfachen, schlichten Zeugnisse u. Erfahrungen, von dem, was Gott getan hat an Menschenkindern in Indien, haben möchten, sehr bald mir oder Br. P. H. Berg und Br. Abe Voth in der Druckerei schreiben sollten, und wir werden sie gleich euch zuschicken. Preis 10c.

Euer geringer Mitarbeiter,
Joh. H. Voth.

Kai Chow, Hopee, China,
den 15. Oktober 1934.

Teure Brüder und Schwestren im Herrn!

Viel Gnade und Liebe von oben sei Euch zum Gruß gewünscht. Wie oft denken wir an Euch und beten auch für Euch. Wie wir lesen und sonst hören, so habt auch Ihr mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Do wolle der Herr stets Gnade geben in Ihm zu siegen.

Wir danken Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, daß Er bis auf diesen Tag mit uns gewesen ist, und uns gnädiglich getragen. Wir durften in der Arbeit fortfahren. Nur muß die Arbeit sehr eingeschrenkt werden. Da die Gaben so rar wurden, mußte unsere Bibelschule für die Gegenwart eingestellt werden; aber wir hoffen u. beten, daß d. Mittel bald kommen werden und daß diese Arbeit weiter geführt werden kann. Die meisten Studenten haben nicht die Mittel, weit fort zu gehen. Hier daheim kostet es nur ein fünftel so viel. Da die weite Umgebung sonst keine Bibelschule hat, so sollte diese unbedingt wieder bald eröffnet und fortgeführt werden.

Das Hospital fährt fort für die Kranken zu sorgen. Da wird nicht blos der Leib sondern auch die Seele in Pflege genommen. Da Doktor C. L. Pannabecker auf Urlaub ist, so müssen wir uns mit einem chinesischen Arzt begnügen. Aber wir haben zwei amerikanische Schwestern, Görtz und Sprunger, die mit Hilfe lokaler Kräfte die Arbeit übersehen.

In den Schulen wird neben den andern Fächern die Bibel gelehrt. Zur Gegenwart arbeitet niemand gegen Missionsschulen oder auch nur gegen den Bibelunterricht. Dem Herrn sei Dank für dieses.

Wir halten Bibelklassen für solche, die besonders Bibelerkenntnis wünschen. Da haben wir hier jetzt eine Klasse von zwanzig Christen, die einen 2jährigen Kursus durchnehmen. Andere kommen zu uns auf einige Wochen für Bibelstudium. In der Mission bemühen wir uns besonders, das Evangelium hinaus in die Dörfer zu tragen, wo Christus noch nicht bekannt ist. In den kleinern christlichen Kreisen halten wir Bibelunterricht, aber für d. andern Dörfer haben wir ein großes Zelt, in welchem bis tausend Mann die Botschaft des Heils auf einmal hören können.

Die Flut des Gelben Flusses hat uns wieder gepackt. Da gibt es viel Not und Elend; aber unsere Mittel sind wenig. — Betet für uns und die Arbeit. Gott segne Euch!

Eure Geschwister im Herrn,
H. J. und Maria Brown.

Korrespondenzen

Eine Erklärung.

In unserm Ortsblatt „Observer" habe ich angesichts der Adventistenfrage einen Ausspruch gewagt, der wohl manchem befremdlich erscheinen möchte. Ich sagte do u. a.: Es wäre nicht schwer, wenigstens zehn Personen zu nennen, von denen jeder einzelne mehr für die Reichsgottessache getan hatte, als alle Adventisten zusammen.

Unter Reichsgottesarbeit verstehe ich alles, was **im lebendigen Glauben** in der Richtung der Evangelisation, wie auch in der Richtung der Wohltätigkeit getan wird. Ich meine also nicht alles, was unter dem Namen der Philanthropie (Wohltätigkeit) geht. Wenn z. B. ein Multimillionär aus seinem reichen Ueberfluß einige Millionen für humanitäre oder Bildungszwecke gibt, so mag das gut sein, es ist aber nicht ein Glaubenswerk.

Ich führe aber von der entgegengesetzten Seite nur einige Beispiele an.

Georg Müller wünscht nicht nur und hauptsächlich an armen Waisenkindern Gutes zu tun, er will die kleingläubige Christenheit erwecken, mehr im Glauben zu wagen, mehr vom Herrn zu erbitten und zu erwarten. Er fängt als armer Mann mit dem Bau eines Waisenhauses an. Es werden mit der Zeit fünf mit annähernd 2000 Waisenkindern, wobei die Vorräte oft ausgingen, er aber betete und wurde nie zuschanden. Die große Familie hatte immer, was sie brauchte. Er organisierte aber auch andere Missionswerke und hat dann in seinem hohen Alter viele Länder bereist, um von der großen Gnade Gottes zu zeugen; ist auch in Rußland, in Petersburg, gewesen. Und überall hinterließ er Segensspuren.

William Carey, der Schuhmacher und später der „Begründer der neuern Heidenmission" erklärte ehe er nach Indien ging: „Unternimm Großes für Gott, und Erwarte Großes von Gott".

Diese und manche andern waren Glaubensmänner, die in weitesten Kreisen Segen wirkten und zu denen Gott sich in auffallender Weise bekannte. Es gibt aber viele, die weniger in der allgemeinen Geschichte her-

vorragend waren, die aber doch in ihren Kreisen erfuhren, wie der Herr sich zu ihnen bekannte. Ich nenne hier nur Pfarrer Wüst, der in Südrußland in die erstarrten Gemeinden von Nichtmennoniten und Mennoniten neues Leben weckte, das sich bis auf den heutigen Tag fortpflanzt. Ein schlichter Bauernprediger in der Krim verkauft seine 100 Deßjatinen Land und gründet in Muntau bei Halbstadt ein bescheidenes Krankenhaus, das nach seinem Tode von seinen Kindern in dem Geiste des Vaters weiter fortgeführt wird, sich bedeutend erweitert und vielen Deutschen und Russen usw., eine Segensstätte geworden ist. Ein anderer Bruder, der noch weniger wohlhabend war, verkauft ebenfalls sein Eigentum und gründet in Großweide eine Waisenanstalt, aus dem schließlich eine deutsche Filiale und auch ein russisches Waisenhaus herauswächst. Gott hat offensichtlich seinen Segen dazu gegeben, sein Jawort zu den Unternehmungen gesprochen und unsere (kleinere) mennonitische Welt und andere sehen das.

Sie waren klein und bescheiden und gaben Gott alle Ehre, vertrauten Ihm und der Herr drückte sein Siegel auf ihre Arbeit.

Seit der Zeit ich bekehrt wurde, vor mehr als 50 Jahren, habe ich immer christliche Missionsberichte gelesen, mich für die Missionsgeschichte sehr interessiert, besonders auch für das Leben und Wirken hervorragender Knechte und Mägde Gottes, auch viele Biographieen solcher Personen gelesen. Ich habe aber nie gelesen oder gefunden, daß aus adventistischen Kreisen irgendein Werk hervorgegangen ist, das diesen Stempel trug. Haben jene Männer, die in der ersten Christentumsgeschichte gegen den freien Apostel Paulus in Galatien oder Kolossae usw. opponierten etwas Großes gewirkt? Hier haben wir dieselbe Bewegung vor uns. Die Freiheit, die wir in unsern christlichen Gemeinschaften genießen, wie d. auch die ganze Lehre der Apostel ist, will man uns rauben, und ist dabei so intolerant, daß man — laut ihren Schriften — alle, die den Sonntag halten, als Tieranbeter stempelt. Ich hatte die Gelegenheit, mit einem Bruder aus den Adventisten zu sprechen, der meinte, sie seien nicht so unduldsam wie ich mir das vorstelle. Ich glaube, daß dieser Bruder und auch manche andere, die zu ihnen zählen, weniger schroff und unduldsam sind. Sie sind eben besser als ihre Lehre, die in manchen Punkten direkt gegen Gottes Wort ist.

Wenn ich, wie ich denke, bald meinen Pilgerstab niederlegen werde, wird es mich nicht gereuen, gegen diese Irrlehre meine warnende Stimme erhoben zu haben.

Ich bitte noch denjenigen dieses zu lesen zu geben, die in unserer Gegend die Rundschau nicht halten.

A. Kröker.

Morris, Man., R. R. 1, Box 18,
den 1. November 1934.

Mit einer falschen Auslegung der Heiligen Schrift sind diese behaftet, die an die Vernichtung der Gottlosen glauben. Diese setzen voraus, daß die Rechtgläubigen glauben, der liebe Gott habe, ehe er den Menschen erschuf, einen Schwefel- oder Feuersee geschaffen, den er Hölle nannte, die alle Menschen, die er ins Dasein rufen würde, ja alle Milliarden fassen könne, und daß alle Verheißungen und Drohungen in der Bibel dazu bestimmt wären so viele als möglich („eine kleine Herde") davon abzuhalten, die sich diesen Ort zu ihrem dauernden Heim wählen würden. Die sogenannte rechtgläubige Kirchenlehre faßt ja viele irreführende Ansichten auf, aber solche Zumutung können die wahren Christen doch nicht anerkennen. Ich war immer der Meinung, daß die Seelen der Menschen fortleben in alle Ewigkeit, einerlei, ob gerecht oder gottlos. In Offenbarung Johannes Kopitel 20 V. 10 hat Dr. C. F. Preiß wie folgt übersetzt: Der Teufel, ihr Verführer, wird in den Feuer- und Schwefelpfuhl hinabgeschleudert; wo auch das Tier, und der Lügenprophet ist; und ihre Qual währet Tag und Nacht in alle Ewigkeit. Auch auf andern Stellen lesen wir von einem unauslöschlichen Feuer. Wir wollen uns nicht der Hoffnung hingeben, daß die Strafte der Gottlosen endlich sein wird. Möchte Gott uns Weißheit von oben geben.

Henry Enns.

Moose Jaw, Sask.,
den 18. November 1934.

In Nummer 46 der M. Rundschau lese ich unter anderm, „Ein Missionsapell aus Brasilien an alle, welche mit Ernst Christen sein wollen", welches auch mein Bemühen ist, aber nur durch Gottes Gnade. Der Schreiber schreibt: Nur die B.-Gemeinde, keine andre Gemeinde hat darnach gestrebt, jedes Gemeindeglied zu der Erkenntnis zu führen, daß es die erste Pflicht eines jeden Christen ist, Ihm, der uns zuerst geliebt hat, unser Leben zu weihen und Christus den Menschen zu verkündigen.

Wenn dem so ist, dann ist Schreiber des Artikels kein Glied der B.-Gemeinde, oder ist ein Glied und hat vergessen, seine Pflichten zu erfüllen, denn wenn Er solches getan hätte, hätte Er so nicht schreiben können.

Möchte meinem Freunde fragen. „Ist Er wirklich der Ansicht, nur die B.-Gemeinde und keine andre?"— Es ist ein sehr scharfer Ausdruck: nur die B.-Gemeinde hat darnach gestrebt und keine andre. Möchte man doch mehr daran denken, daß man einst Rechenschaft ablegen muß von einer jeden Unwahrheit, die man geredet oder sogar in Zeitungen veröffentlicht. Es ist nicht meine Absicht in einen Streit zu geraten, nein im Gegenteil.

Wenn man zur Mission aufmuntern will, oder selbst Missionieren will, sollte man mehr bestrebt sein nach Einigkeit zu trachten. Ist es ein Wunder, wenn Menschen heutzutage nicht mehr die Rundschau lesen wollen, weil man nur auf Streit und Zank aus ist?

Ich glaube, der Schreiber hat vergessen zu lesen, was der Editor auf der ersten Seite so schön mit großen Buchstaben schreibt: „Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist." Möchte d. unser aller Verlangen sein.

Mit Gruß an alle

Einer aus der B.-Gemeinde.

(**Redaktionelle Bemerkung.** Der liebe Bruder, der uns obigen Artikel eingeschickt hat, ist der Meinung, daß der Einsender des Aufrufs „Ein Missionsappel aus Brasilien an alle, welche mit Ernst Christen sein wollen" wenn er dort von der Brüdergemeindes spricht, die Menn. Brüdergemeinde meint. Der Einsender des Aufrufs meint die sehr viel früher in Deutschland entstandene Herrnhuter Brüdergemeinde, die auch zum großen segen gewesen ist).

Shafter, Calif.,
den 12. November 1934.

Wir haben lange gutes Wetter. Beinahe schon Dezember und immer recht warm und schön. Vielleicht ist es auch der Unterschied, daß wir bei Winton, Cal. 180 Meilen mehr nördlicher wohnten als hier. Aber im Sommer merkt man das auch. Von hier ist manches zu berichten, das uns recht neu, andern aber vielleicht doch schon bekannt ist. Shafter hat sich in den 14 Jahren, seit wir in California wohnen, bedeutend gehoben. Besonders sieht man das an den Bäumen, die zu jener Zeit kleine Sträuchlein waren, die Ansiedlung war nur auf einen kleinen Flächenraum beschränkt, wo hingegen heute dieselbe ausgedehnt ist, so daß man neue Schuldistrikte gegründet. Auch das Städtchen hat sich bedeutend gehoben, wenn die Store auch nur noch kleine Häuser sind. Aber gehandelt wird da, wie in einer Großstadt.

Unsere Kinder Isaak Dyck von Borden, befinden sich hier auf Besuch seit einigen Wochen. Sie haben zum ersten Male die Steinberge passiert. Die Tochter meinte, da sind ja Wege, da die Toren nicht drauf irren können. Das ist wohl auch Californiens gute Seite. Wege haben wir gute. Wer die noch nicht gesehen, der weiß nicht, was das bedeutet. Dann ist auch Ordnung darauf. Man ist sich nicht überlassen auf dem State Highway. Der Cop ist blitzschnell zur Stelle, wenn es wo fehlt. Auch David Dycks von Borden besuchten uns und teilten uns so manches von ihren Kindern A. N. Sawatzkys mit, welches auch unsere Kinder sind. David Dycks sind schon auf dem Heimwege. Mögen sie gut fahren und daheim unter Gottes Schutz landen.

Da die M. B.-Konferenz bei Reedley tagte, so sind manche der Gäste auch bis Schafter gekommen. Sonntag sahen wir manche in der Kirche, wie H. Lepp nebst Frau. Die besuchten uns heute hier und wir hatten noch ein Stündlein innigen Unterhaltens zusammen. Auch sahen wir P. P. Kröcker in der Versammlung, der jetzt wohl in Reedley wohnt. B. Reddekop nebst Familie besuchten hier ihre Eltern W. Bestvater und die sind auch im Begriff abzufahren nach Herbert, Sask.

Br. C. N. Hiebert hält hier jetzt Abendstunden für diese Woche. Da er ein bestimmtes Programm hat, so muß er auch immer eilen. So, wie es in California immer eilig zugeht, so scheint es, sind auch die Prediger Beuche sehr knapp berechnet. Br. Hiebert hat noch immer einen Schatz von interessanten Illustrationen, die beim Einflechten als Fenster zum Hause passen und nie versagen.

Ein Dr. Matthew, der für das Radio spricht, hielt hier drei Abende Vorträge. Der letzte Abend war besonders packend, da er aus dem Schatz seiner Arbeit und Erfahrung aus Reisen in Palästina, sehr interessant ist. Er sprach über das Ende unseres Zeitalters. Mit nächster Woche kommt ein Von Bruck her, der ebenfalls als Prediger übers Radio arbeitet.

Es hat hier eine reiche Ernte von Cotton gegeben. Nun ist aber der Regierungs-Tax etwas groß und somit stöhnen die kleinen Farmer ziemlich. Die Großen können es treiben, weil es scheinbar ihnen begünstigt. Doch wird sich das noch regulieren, denken wir, denn die kleinen Farmer kommen so wie so immer kurz. Auch den Köffer-Korn hat man schon in Reihen und Manche haben auch schon gedroschen.

Von Canda kommt die Nachricht, daß es dem River mal überdrüßig wurde zu fließen. Somit ist er zugefroren und die Leute müssen warten, bis er sie trägt und sie hin und herüber können. Nun das Schauspiel erfahren wir hier nicht. Da würden unsere jungen Leute aber Augen machen.

Gruß A. G. Sawatzky.

Beechy, Sask.,
den 6. November 1934.

In der Nacht vom 1.—2. d. M. ereignete sich hier ein tragischer Fall, wobei ein junges Leben in die Ewigkeit befördert wurde, welches sich ungefähr wie folgt zutrug: „Zwei Autos nehmen nacheinander bei derselben Oelstation Gasolin und fahren aus der Stadt in die Provinz. Ungefähr eine 1/4 Meile von der Stadt müssen sie einen wegen Gastrubel stehengebliebenen Truck ausbiegen, wovon die oben genanten Autolenker wohl keine Ahnung hatten und entwickeln eine Geschwindigkeit von 40—50 Meilen pro Stunde. Der erste Autolenker paßiert die gefährliche Stelle, wirbelt aber so viel

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	$1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$1.50
Für Süd-Amerika und Europa	$1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	$2.25

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Staub auf, daß der ihm folgende Autolenker nicht rechtzeitig die Gefahr sieht, biegt nicht weit genug aus, hackt an und reißt ein Stück Holz vom Truck, selbiges trifft die neben ihm sitzenden 22jährigen Cousine Miss Plennat derart in der Magengegend, daß sie aus dem Auto geschleudert wurde. (Das Auto war ein kleiner Fordtruck). Wieder zurück zur Stadt gebracht mußte die junge Seele ihren Geist noch denselben Morgen aufgeben, trotzdem sie gleich in ärztliche Pflege kam. Der Truckbesitzer und Autolenker sind von den Geschworenen freigesprochen. Wir wünschen, daß die junge Seele die Gnade in Christo angenommen hätte im Leben, damit auch sie in der Ewigkeit frei ausgehen kann. Sie ist die Tochter eines Farmers bei Lucke, Lake, Sask.

Abr. H. Dück.

Chortitz, Man.,
den 9. November 1934.

Von den vielen Sterbefällen in hiesiger Umgegend hat ja G. G. K. von Steinbach in der Rundschau berichtet. Die Zahl der Geburten und Hochzeiten übertrifft jedoch die der Sterbefälle, doch würde es zu viel Raum einnehmen, wollte man dazu d. Spalten der Blätter einnehmen u. für die meisten Leser ist es von keinem Interesse.

Da unser Dörflein schon 2 Prediger und auch 2 Andachtsplätze hat so hat sich ein weiterer Prediger. Wilhelm Peters, hier niedergelassen auf der einstigen H. Peters Farm.

Rev. Jacob Reimer Steinbach nahm sich die Zeit und Mühe, uns 6 Tage lang 2 mal täglich die Offenbarung des Johannes nach Kapiteln auszulegen. Nachmals Dank für die freundliche Güte. Da bekommt man wahrlich einen erweiterten Ausblick von dem Heilsplan und auch Zukunftsplan Gottes mit der Menschheit.

In der Süd-End Kirche Steinbachs soll den 11. ein anchträgliches Programm zum 60jährigen Jubiläumsfest der Einwanderung von Rußland nach Canada, geliefert werden, wozu man erwartet, daß Prediger Benj. Ewert das Hauptthema liefern wird. Und in hiesiger Schule soll an eben dem Datum ein Programm zu Nutzen der Britisch-Ausländischen Bibelgesellschaft geliefert werden. Johann Günther, Steinbach, hat jetzt wieder begonnen, jeden Dienstag Abend in hiesiger Schule Bibelstunden zu geben. Diesen Winter soll das Evangelium Lukas durchgenommen werden.

Wilhelm Reimer, Chortitz, welcher sich im Concordia Hospital wegen Blinddarm operieren lassen mußte, war schon entlassen und zu Hause. Da sich sein Zustand jedoch sehr verschlimmerte, so mußte er wieder nach dort zurück.

Frau Aaron Schulz, Reinland, ist immer noch schwer krank und wünscht bald erlöst zu werden von dieser kummervollen Erde. Korr.

Weihnachtsgeschenke.

Gott gab der Welt Seinen Sohn. Das ist das Wunder, nicht nur der Weltgeschichte, sondern auch der Ewigkeit, das Geheimnis, in welches auch die Engel gelüstet zu schauen. Hierauf gründet sich auch die allgemeine Sitte in der Christenheit, sich einander zu beschenken und Freude zu machen. Meistens wird daran nicht gedacht, doch sollte uns jedes Geschenk eine Erinnerung daran sein.

Nicht die Größe der Gabe bestimmt den Wert, sondern die Gesinnung, in der sie gegeben wird. Was gefällt Gott? Womit diene ich dem Beschenkten am besten?

Nicht immer entspricht das Geschenk der hohen Bedeutung des Festes, besonders auch von Seiten der Lehrer u. S.-Schullehrer an die Kinder. Einer schenkte den Schülern seiner Klasse als Weihnachtsgeschenk Strumpfbänder, die waren schön und nützlich, aber nach meiner Meinung paßte solches Geschenk nicht für die S.-Schule, die doch eine Missionsinstitution ist, und zu Weihnachten, dem Geburtsfest des Heilandes.

Es war durchaus sachentsprechend in Rußland, daß den Schulkindern zu Weihnachten ein schönes Traktat oder den Kleinsten ein Bild geschenkt wurde, wenn dann auch in den spötern Jahrzehnten unter dem Weihnachtsbaum noch eine Düte mit Kuchen usw., dazu kam. Wir sind sehr materialistisch geworden. Das christliche Buch, ein Traktat oder ein Wandspruch und dergl. sieht nicht nur schön, es spricht auch, und zwar, wenn richtig gewählt, über die höchsten Dinge und in würdiger Form. Darum sind diese Dinge die passendsten Weihnachtsgeschenke, wenn auch verschiedene andere Sachen nicht als unpassend bezeichnet werden dürfen.

Manche werden bei diesem sagen oder wenigstens denken: Hier spricht bei ihm der Buchhändler. Meinetwegen möge man seinen Bedarf irgendwo decken. Es gibt ja auch verschiedene andere Buchhändler. Das Gesagte ist meine aufrichtige Ueberzeugung vor Gott.

Ich wünsche allen Lesern und besonders denen, die mich aus Rußland kennen, ein reichgesegnetes Weihnachtsfest und eine Erinnerung an unsere Brüder in Rußland, denen man auch dieses Fest nimmt.

A. Kröker.

Eine Zurechtstellung.

Ich habe nicht den richtigen Beobachter getroffen, das bedaure ich nicht so sehr, als daß ich die Schülerin in meinem Schreiben verwickelt habe. Mein jetziges Schreiben gilt eigentlich nur, um die Schülerin zu rechtfertigen. Es ist im Bote ein Artickel von dem gemeinten Beobachter erschienen, und er ist in der Meinung, seine Schülerin habe gehäßig von ihm gesprochen, das ist nicht der Fall. Ich stellte ihr die Frage, ob dieser Herr russischer Patriot gewesen sei, sie bejahte es mir. Das Uebrige war meine Schlußfolgerung. Ich habe übrigens nichts dagegen, daß dieser Herr russischer Patriot gewesen ist.

J. Warkentin.

Ignatjewka, den 20. Oktober 1934.

Gesund sind wir, Gott sei Dank. noch alle, was wir Euch auch von Herzen wünschen. Mama kann schon nur schlecht, so muß ich schreiben. Aufgearbeit haben war bald im Artjel, — aber mit dem Brotessen haben wir schon vor einen ganzen Monat aufgehört — und wie lange ist es noch bis frisch. — Wir haben noch ungefähr 2 Pud Mehl und ein wenig Kukurus, den mahlen wir uns mit den Pripsmühlen selber. Auch jetzt sitzt Jakob und mahlt zu Abendkost. Dann könnt Ihr wissen, wie wir in diesem Jahre wieder durchkommen werden, — — —. — — und immer 9 Mann zu Tisch —. Aber da muß Gott noch wieder Wunder tun, wenn wir alle sollen am Leben bleiben —. Aber lieber Onkel, wenn es möglich ist, so schickt uns doch was. Wenn auch Ihr nicht, so könnt Ihr vielleicht andre bitten. Da ist Lehrer Peters oder Lehrer Braun —. O macht Eure milde Hand auf, denn es sieht für uns sehr dunkel aus. Aber bei Gott ist alles möglich, sonst wäre schon eine manche Leiche, darunter auch mein Mann, denn der war schon ganz schwach, so daß er nicht mehr arbeiten konnte, aber jetzt geht es wieder. Aber wie es im diesem Jahre sein wird, das wissen wir nicht. Kartoffeln haben wir ganz schön bekommen, sonst weiß ich nicht, aber der Winter hat noch nicht angefangen. Mama ist jetzt schon wieder ganz gesund, sie war eine Zeitlang sehr kränklich. Dann dachten wir schon immer, sie würde sterben, aber jetzt sitzt sie schon wieder aus dem Bette und schält Kartoffeln, ist schon 78 Jahre alt. Sie läßt Euch noch alle grüßen auch Penners. Aber sie läßt Euch sagen, Ihr sollt sie nicht vergessen — — — —, denn Hunger tut sehr, sehr weh. Wer das noch nicht erfahren hat, der weiß garnicht, wie das ist. Das Wetter war diesen Sommer sehr trocken, auch jetzt hat es einmal ein wenig geregnet, aber jetzt ist immer Wind. Diesen Zettel sollt Ihr lassen in die Rundschau hineinstellen — — —. Tante Falk lebt auch noch immer, aber sehen kann sie nicht, so daß mit ihr sehr viel Arbeit ist. Zum Schluß seid noch alle gegrüßt von

Euren Enkeln
Jakob u. Aganeta Wiebe.

Seid gegrüßt im Herrn. Eine alte arme Witwe kommt um ein Almosen, denn ich bin 78 Jahre alt und Hunger tut dem Alten auch so weh, wenn er auch nicht arbeiten kann, und der liebe Sohn kann für seine Familie nicht mal verdienen. Gott wird es Euch belohnen.

Don Basin Artjemowsky Okrug
Gorlowsky Rayon Post New York
Ignatjewka No. 6.
Witwe Jakob N. Wiebe.

Ein Blatt Papier.

Es war ein sonniger Frühlingsmorgen in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Lerchen jubelten in der Luft, und aus den Blütenbüschen klang das Lied der Nachtigall. Der Mann aber, der vor dem Pfarrhause zu Steinheim unter der großen Linde saß, schien von all der lichten Frühlingspracht um ihn her nichts zu sehen und zu hören. Gedankenvoll saß er da, die hohe Stirn in die Hand gestützt, und aus seinen blauen Augen sprach ein tiefer, wehmütiger Ernst, dem man es ansah, daß das, was in ihm vorging, nichts gemein hatte mit Frohsinn und Sonnenschein. Und doch, wie hatte gerade er sonst so tief und lebhaft die Herrlichkeit der Natur erkannt und die Allmacht und Güte ihres Schöpfers gepriesen, er, den spätere Zeitgenossen wohl selbst die württembergische Nachtigall nannten. Denn der dort saß, war kein anderer als Philipp Friedrich Hiller, der Pfarrer von Steinheim dessen glaubensinnige Lieder noch jetzt in unseren Gemeinden fortleben.

Schwere Trübsale hatten seine Kinderzeit verdunkelt und ihn frühzeitig zum eigenen Nachdenken und Glauben geführt. Als er acht Jahre alt war, hatten seine Eltern vor den Franzosen flüchten müssen, die das väterliche Haus plünderten und in Brand steckten. Aber Gott hatte sich der Heimat- und Obdachlosen gnädig angenommen. Er hatte, oft in wunderbarer Weise, dem Knaben und Jüngling die Wege geebnet, und nachdem er zu einem rechten Werkzeug zubereitet war, hatte er ihn als Pfarrer in dieselbe Gegend zurückgeführt, in der er einst seine Kinderjahre verlebte. Auf viel Sorge und Not, aber auch auf viel gnädige Durchhilfe seines Gottes konnte Hiller in diesen Jahren zurücksehen. Und während seine Bauern mit Liebe und Vertrauen auf ihren Pfarrer blickten und ihm gern lauschten, wenn er ihnen aus eigener Erfahrung heraus so warm und eindringlich von der Gnade Gottes in Christo Jesu predigte, hatten seine geistlichen Lieder weit über den Bereich des kleinen Dörfleins hinaus zahlreiche Freude gefunden, und die eigene Gemeinde sang sie und freute sich an ihnen, ohne zu wissen, wer sie gedichtet hatte. Denn nicht die eigene Ehre, sondern Gottes Ruhm allein war es, die der bescheidene Mann suchte und erstrebte.

Da traf ihn ein schwerer Schlag. Seine Stimme, einst so hell und wohllautend, daß es eine Lust war, seinem Gesange zu lauschen, und so kräftig, daß er ohne Anstrengung das geräumige Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllte, ward plötzlich schwach und kraftlos. Alle Mittel, die er anwandte, alle Aerzte, die er um Rat fragte, vermochten ihm nicht zu helfen. Ja, was den glaubensstarken Mann bis in die Tiefen seines Herzens erschütterte, auch sein großer, himmlischer Arzt blieb taub gegen sein heißes, herzandringliches Flehen. Was das Uebel eigentlich sei, vermochte niemand zu sagen. Es war keine Heiserkeit, er empfand auch keinen Schmerz, aber seine Stimme war gebrochen. Fast tonlos, nur in leisem Flüsterton vermochte er zu sprechen.

O wie schwer war es für ihn, dessen größte Lust es gewesen war, Gottes Wort zu predigen, nun andere auf der geliebten Kanzel zu sehen! Mit freundilcher Bereitwilligkeit hatten seine Amtsbrüder sich erboten, ihn abwechselnd zu vertreten, und seine Bauern, die ihn herzlich liebten, hatten sich das gefallen lassen und hatten geduldig gewartet von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Aber auf die Dauer konnte es nicht fortgehen. Hiller selbst fühlte es, und doch fehlte ihm die Kraft, seinem Amt zu entsagen, an dem sein Herz mit allen Wurzeln hing. Noch vermochte er die Amtshandlungen zu verrichten und durch doppelte seelsorgerliche Treue den einzelnen Seelen in etwa den Mangel ersetzen. Aber er wußte wohl, daß die Zahl der Unzufriedenen in der Gemeinde in dem Maße wuchs, als die Hoffnung auf seine endliche Wiederherstellung von Woche zu Woche schwand. So hatte er vor einigen Tagen den Ortsschulzen zu sich berufen und ihn gebeten, in seiner Abwesenheit die Sache einmal ernst und ehrlich mit der Gemeinde zu besprechen, ob sie ihn noch länger in seiner Krankheit tragen, oder einen neuen, gesunden Pfarrer haben wollten. Heute abend sollte die Beratung stattfinden. Und welches das Ergebnis sein würde, konnte ihm nach den Mitteilungen des ihm ganz ergebenen Lehrers wie nach den verlegenen Mienen der Bauern nicht mehr zweifelhaft sein.

Das war es, was dem kranken Pfarrer durch Kopf und Herz ging und ihn blind und taub machte für die Herrlichkeit um ihn her. Er wollte sich so gern ohne Klagen und Murren in Gottes Willen ergeben. Aber eine tiefe Traurigkeit, die er umsonst zu überwinden suchte, lähmte seine Seele.

„Saget Dank allezeit für alles," wie oft hatte er es anderen gepredigt! Aber ist es denn dem schwachen Menschen möglich? Sich in Gottes Willen zu fügen, Ihm still zu halten in der Trübsal, gewiß. Aber Ihm danken, Ihn loben?

„Kann man Gott in Trübsal loben?" Hiller erschrack fast, als diese Frage ihm selbst unbewußt, über die Lippen glitt. Aber im nächsten Moment leuchteten seine Augen auf. Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche, das er mit dem Bleistift immer bei sich trug, und begann zu schreiben:

Kann man Gott in Trübsal loben?
Ja, o ja, Er bleibt nah,
ob auch Stürme toben.
Gottes Wort dringt tief zu Herzen.
Wenn Er spricht: „Weine nicht!"
weichen alle Schmerzen.

Und immer schneller flog der Stift, Zeile auf Zeile schreibend, über das Papier, und immer mehr glätteten sich die Sorgenfalten auf der Stirn des Schreibenden. Jetzt ließ er die Hand sinken und überlas noch einmal mit halblauter Stimme die letzten Strophen:

Mir genügt an Gottes Gnade,
hab ich die, so ist hie
mir kein Leid ein Schade.
Tränen, macht mein Herz nicht trübe;
mein Gemüt lernt ein Lied:
Mein Gott ist die Liebe!

Gott, wer ist doch Deinesgleichen?
Schlägst du zu, so läßt Du
doch nicht von Dir weichen.
Du gibst dennoch Trost die Fülle.
Kommt ein Schmerz, lobt das Herz
Dich doch in der Stille.

„Amen," sagte Hiller leise, und wie er nun die Hände faltete, war ihm zumut wie einem Kindlein, das sich vertrauend und fröhlich in die Arme seiner Mutter legt.

Da kamen schwere Schritte die Dorfstraße hinunter. Hiller wandte sich um. Er kannte den Bauern wohl, der jetzt mit gesenktem Kopf und bekümmerter Miene zur Gartentür hinein und auf ihn zukam. Der Pfarrer ging ihm entgegen.

„Es geht doch nicht schlechter mit Ihrem Kinde, lieber Straubinger?" fragte er teilnehmend.

„Ach, Herr Pfarrer," und des Mannes Stimme zitterte in mühsam unterdrücktem Schmerz, „es geht schlechter; ich glaube nicht, daß sie den Abend erlebt. Wenn Sie doch zu ihr kommen und mit ihr beten wollten, sie hat große Sehnsucht nach Ihnen." Hiller war sofort bereit, mit ihm zu gehen. Er fand das Mädchen, eine seiner Konfirmandinnen, bei vollem Bewußtsein. Aber er kannte den Ausdruck wohl, der in ihren Zügen lag. Er wußte, der Todesengel hatte sie schon auf die Stirne geküßt, um sie zum Heimweg fertig zu machen. So empfahl er sie in innigem Gebet der Gnade ihres himmlischen Heilandes und schied mit dem Versprechen, am Nachmittag noch einmal wiederzukommen. Als er sich dem Hause näherte, stand der Vater schon vor der Tür und rief ihm angstvoll zu: „Ach, Herr Pfarrer, kommen Sie schnell und geben Sie meinem Kinde noch einen Segen mit, ehe es stirbt."

Tief ergriffen kniete Hiller bald darauf mit den Eltern an dem Bett des sterbenden Mädchens. Die Frage, ob es gern zum Heiland gehe, bejahrte es noch mit aufleuchtenden Augen und seligem Lächeln. Sein Gebet geleitete die scheidende Seele hinüber in ihre ewige Heimat. Auch als der Todeskampf vorüber war, blieb er noch bei den Eltern, sie aus Gottes Wort in ihrem herben Verlust tröstend.

Als er nach Hause kam, vermißte er das Blatt Papier, auf das er heute morgen das Gedicht geschrieben. Er mußte es liegen gelassen oder unterwegs verloren haben. Gleichviel, es war in Gottes Hand zur Arznei für seine kranke Seele geworden. Ruhig und getrost konnte er dem entgegensehen, was der heutige Abend ihm bringen würde. Gott konnte ihm, was Er ihm hier nahm, an anderer Stelle ersetzen und ihn und seine Familie wohl versorgen.

Der Abend kam. In der geräumigen Schulstube versammelten sich die Bauern zu ernster Beratung. Man merkte es ihnen an, es waren Männer, die Gottes Wort lieb hatten und an ihrem Pfarrer hingen. Aber ob sie auch alle in seinem Lobe einig waren, und es ihnen nahe ging, ihn scheiden zu sehen, die Mehrzahl meinte doch, daß es nicht länger so ginge, und daß man einen Pfarrer haben müsse, der auch predigen könne. Während man das Für und Wider eifrig erörterte, und das Zünglein der Wage sich immer mehr zugunsten eines neuen Pfarrers senkte, trat Straubinger ein und setzte sich still in einen Winkel. Nur die Nächstsitzenden bemerkten ihn und drückten ihm in stummer Teilnahme die Hand.

„Ja," sagte der Schulze, als jeder der Männer seine Meinung geäußert, „da wären wir so ziemlich einig. Oder, Straubinger, wolltest du noch etwas sagen?"

Aller Augen wandten sich auf den Bauern, der sich von seinem Platze erhoben hatte und in die Mitte des Kreises getreten war.

„Liebe Freunde und Nachbarn," begann er, „ihr wißt, was mir heute begegnet ist. Da bin ich nicht geschickt, klugen Rat zu geben und zu überlegen, was der Gemeinde am besten frommt. Wäre auch nicht hergekommen, wenn mir nicht eben jetzt etwas ganz Besonderes begegnet wäre, was mir wie ein Finger Gottes schien. Daß unser Herr Pfarrer, Gott segne ihn, heute zweimal bei uns gewesen und daß die Marie unter seinem Gebet — ein Engel hätte sie nicht besser trösten können — selig eingeschlafen ist, das wißt ihr. Wie er nun fort ist und meine Frau sich daran macht, das Kind zu waschen und anzuziehen, bricht der Schmerz bei ihr so gewaltig aus, daß ich es nicht mehr mit ansehen kann und in den Garten gehe. Auf einmal fällt mein Blick auf ein Blatt Papier, das mitten auf dem Weg liegt. Ich hebe es auf, es steht etwas Geschriebenes darauf. Und nun hört, ob es unser Herrgott nicht apart für mich zu der Stunde und an den Platz gelegt hat."

Damit zog er ein Blatt Papier aus der Tasche und las das Gedicht vor, das heute schon einem traurigen Herzen Trost und Frieden brachte. Andächtig lauschten die Bauern. Auch als er geendet, herrschte einen Augenblick tiefes Schweigen. Straubinger sprach zuerst.

„Als ich das Lied gelesen hatte, brachte ich es meiner Frau, und wir haben uns zusammen daran erbaut und getröstet. Es war uns, als ob einer vom Himmel mit uns redete."

„Aber wie ist das Lied in Euren Garten gekommen?" — „Von wem mag es sein?" fragten die Bauern.

„Es ist von einem württembergischen Land-

Pfarrer aus unserer Gegend. Ich kenne seine Schrift wohl," sagte der Lehrer rasch, als er einen Blick auf das Blatt geworfen hatte.

„Den müssen wir haben!" rief der Schulze.

„Wir können ihn haben und behalten, sobald wir wollen," versetzte der Lehrer. „Gib her das Blatt, Straubinger! Da, seht, kennt ihr die Handschrift?" Neugierig drängten die Bauern näher.

„Ja, wahrhaftig," riefen sie, „es ist von ihm! Es ist unseres Pfarrers Handschrift!" klang es durcheinander. „Wer hätte das gedacht!"

Und nun erzählte der Lehrer, die günstige Stimmung benutzend, wieviel herrliche Lieder Hiller gedichtet hatte und wie mancher sie einst beneiden würde, daß sie solchen Mann zum Pfarrer gehabt, so fromm und gelehrt und doch so demütig und bescheiden.

„Aber er hat keine Stimme, er kann nicht predigen," wandten einige ein.

„Hat er keine Stimme, so hat er dafür ein Herz für uns, wie so leicht kein anderer," rief Straubinger. „Hat er unser Leid geteilt und uns so oft getröstet, wollen wir ihm sein Kreuz auch redlich tragen helfen. Ich für mein Teil mag keinen andern Pfarrer."

„Ich auch nicht, ich auch nicht," riefen einige Bauern. Jeder hatte Liebes von ihm zu rühmen, und selbst die Widerstrebenden wurden zuletzt mit fortgerissen. Im Grunde fühlten sich alle erleichtert, daß sie ihren alten, guten Pfarrer behalten sollten.

Noch an demselben Abend wurde eine Abordnung an Hiller geschickt, ihm den Beschluß der Versammlung kundzutun und das Blatt Papier feierlich zurückzubringen. Was in des Pfarrers Seele dabei vorging, das kann nur der nachfühlen, der schon Aehnliches erlebt hat. Da ahnt man etwas von Gottes wunderbarem Walten und stammelt selig und beschämt: „Mein Gott ist die Liebe!"

Aber wie bei Gottes Führungen stets, so ist auch hier das Ende der Geschichte das Beste. Manches Jahr noch hatte Hiller als treuer Seelsorger seiner Gemeinde gedient und sich am Sonntag mit ihr fein und demütig unter die Kanzel gesetzt, um der Predigt des ihm beigegebenen Vikars zu lauschen. Da geschah, was kein Mensch für möglich gehalten hätte. Seine Stimme kehrte plötzlich zurück, und er konnte noch drei Jahre lang seine geliebte Kanzel besteigen und aus eigener seliger Erfahrung es seiner Gemeinde predigen, wie Gott das Gebet seiner Kinder zu Seiner Zeit erhört und daß vor Ihm kein Ding unmöglich ist.

Aus „Geschichten und Bilder"
(Rauhes Haus)

Steinbach, Man.,
den 19. November 1934.

Hier regnet es heute. Rev. Dan. D. Dörksen von White Water hielt hier eine Reihe von Versammlungen in der M. B.-Kirche. Von Paraguay kommt die Nachricht, das Ohm Abraham Fröse, früher hier in Burwalde wohnhaft, dort am 3. Oktober gestorben im Alter v. ungefähr 70 Jahren. Krank gewesen ist er 110 Tage. In Friedensfeld wurde Sonnabend der alte Nürnberg begraben. Er starb den 14. d. M. im Alter von etwa 72 Jahren. Der Missionsapell v. Brasilien ist wirklich lesenswert. Wie scheint's mit unserm Choralbuchdruck? A. Kröker seine Bemerkungen über christliche Literatur sind hochwert beachtet zu werden, auch eine sonstige Artikel. Bis heute ging hier noch zu pflügen. G. G. K.

Mennonitische Geschichte.

Der Winter kommt heran und damit auch wieder etwas mehr freie Zeit für den einen und den andern. Da möchte ich viele Freunde an eine Pflicht erinnern, nämlich, unserer Geschichte zu gedenken. Mancherlei haben wir im letzten Jahre wieder bekommen können, auch durfte ich mit verschiedenen Personen zur Archivfrage korrespondieren. Unter anderem liegt mir, wie schon oft gesagt, daran, mehr oder weniger vollständige geschichtliche Abrisse von einzelnen Siedlungsgruppen der alten Heimat zu bekommen. Aelteste, Prediger, Lehrer, Schreiber und auch sonstige Personen, die in diesen Kolonien in öffentlicher Arbeit gestanden haben, sollten Sorge tragen, damit diese Arbeit getan würde.

Man schrecke nicht davor zurück, sondern zeichne einfach aus der Erinnerung, oder nach dem, was andere zu erzählen wissen, auf. Das soll noch keine eigentliche Geschichte sein, wir wollen auf solchem Wege nur Material zusammentragen. Daher schreibe man ganz einfach und ungekünstelt auf. Vor allen Dingen sollte man wahr dabei sein.

Ich lasse noch einmal mein Schema folgen, um zu zeigen, nach welchen Gesichtspunkten die Daten zu einer kleinen Geschichte einer Ansiedlung gesammelt werden könnten. Dürfte ich etwa interessierte Personen bitten, dieses Schema, wenn möglich, aufzubewahren, damit sie gelegentlich Gebrauch davon machen könnten.

Und nun zu meinem Schema:

Zur Geschichte einer Ansiedlung.

A. **Gründung.** Veranlassung dazu. Welche Kolonien waren in der Gründung interessiert? War Ueberfüllung dieser Kolonien die Ursache, oder lagen andere Gründe vor? Wenn ja, welche? Näheres darüber. Die Initiativgruppe. Die Bevollmächtigten.

Aus welchem Grunde wurde das betreffende Landareal für gut befunden? Kaufabschluß.

Ort (Gouvernement, Kreis, Wolost). Beschreibung: Vorzüge, Nachteile. (Wasserfrage, Bodenbeschaffenheit, Klima, Entfernung von der Stadt, der Bahn usw.) Gründungsjahr.

Ursprünglicher Plan; herrschaftliche Oekonomie. Unter welchen Bedingungen wurde das Land an Siedlungslustige abgegeben? Zahlungsmodus. Wurden die Siedler nach Kategorien eingeteilt? Woher kamen die Ansiedler? Abreise von der Mutterkolonie und Ankuft auf der Ansiedlung. Pionierverhältnisse: vorläufige Einrichtung. Wie wurden die Dörfer zugeschnitten u. die Wirtschaften eingeteilt? Welche Männer haben sich um die Instandsetzung der Kolonie bemüht?

Namengebung. Erkläre die Namen.

Mit welchen Mitteln kamen die ersten Ansiedler herüber?

B. **Entwickelung der Ansiedlung im Laufe der Jahre:**

1. **Landwirtschaftliches und anderes.** Anfängliche Schwierigkeiten. Näheres über den Betrieb der Landwirtschaft. Maschienen und sonstiges Geräte. Pferde, Saat, Getreidearten. Methoden der Bodenbearbeitung.

Preise und Preisschwankungen inbezug auf Land, Vieh, Produkte usw. Vergleichende Tabellen.

Pachtartikel.

Pferdezucht; Rassen, wie gezogen, wie verkauft, Seuchen.

Viehzucht. Rassen, Milchprodukte. Absatz von Vieh und von Milchprodukten. Seuchen.

Garten- und Gemüsebau. Arten. Absatz. Waldanpflanzungen. Schädlinge in Garten und Feld und deren Bekämpfung.

Geflügel-, Schweine-, Schaf- und Bienenzucht.

Landplagen: Dürre, Wasser und Wassernot, Hagelschaden, Rost, Brand.

Melonen und Wassermelonen und Absatz.

Landwirtschaftliche Ausstellungen.

Feuerschäden. Ursachen. Wie Häuser neu gebaut wurden. Dörfer verschönert?

Arbeiter- und Lohnverhältnisse.

Wie die Schuld an die Mutterkolonie abgetragen wurde.

Versatz in einer Bank. Hypotheken.

Zeiten wirtschaftlicher Not. Notstandsjahre, ob Unterstützung von außen erhalten. Welcher Art war diese Unterstützung?

Bahnstation. Transportverhältnisse, Absatz, Konkurrenz. Statistische Daten erwünscht. Detaillierter Plan, ebenso photographische Ansichten erwünscht.

2. **Verwaltungsfragen.** Verwaltung in Wolost und Dorf. Beziehungen nach außen hin, innere Beziehungen, Schwierigkeiten, S'chod, Vertretung in der Semstwo. Männer, die sich auszeichneten.

Obrigkeitliche Verfügungen oder besondere Erlasse, die in dem Leben der Kolonie eine besondere Rolle spielten. Besuch hoher Herrschaften. Folgen davon. Gerichtsverfahren.

3. **Brandverordnung.** Grundzüge Steuermodus. Wenn möglich, statistische Daten.

4. **Kasernenangelegenheiten.** Steuermodus.

5. **Waisenamt.** Ob selbständig oder nur Abteilung eines anderen? Beziehungen zum Hauptkontor. Funktionen des Waisenamtes. Waisenälteste.

6. **Krankenpflege.** Privat- oder Gemeindesache. Steuern. Epidemien und andere Krankheiten. Krankenhäuser, Aerzte und Pflegerpersonal.

7. **Erziehungswesen.** Gründung von Schulen. Wie gebaut. Aufgaben und Ziele. Konferenzen, allgemeine und lokale. Gute Lehrer. Deutsche Sprache und Religion. Ueberwachung dieser Gegenstände von seiten des Lehrdienstes. Schulräte. Anstellung von Lehrern. Ausbildung derselben. Schulprüfungen. Lehrpläne, Schulfeste, Exkursionen. Weihnachtsfeste, wie gefeiert. Zentralschulen, Näheres darüber. Fortbildungsklassen, Gegenstand derselben. Sonstige Bildungsbestrebungen: was liest man. Lese- und Literaturabende. Bibliotheken und Bibelkurse.

8. **Gemeindeordnung.** Wie geregelt? Lehrdienst. Wo und wie Gottesdienste abgehalten? Armenpflege. Bau von Kirchen. Gesang. Vorbildung der Prediger. Predigt und Katechismuslehre. Bibelstunden. Mißhelligkeiten in der Gemeinde. Leitende Männer. Sonntagsschule. Jugendverein. Mission: innere und äußere.

Industrie und Handel. Welche Bedürfnisse befriedigt? Fabriken, Dampf- und andere Mühlen. Mühlenbesitzer. Läden, Konsumläden. Konkurrenz.

10. **Sonstiges.** Sittlichkeitsverhältnisse. Sitten und Gebräuche. Tanz, Hochzeits- und andere Vergnügungen: gute und schlechte Seiten. Familienleben. Jugendeinrichtungen: Sport, Spiel u. a. Luxus, ob übermäßiger?

Einnahmen und Ausgaben, ob richtig balanciert?

Landgier, Spekulation u. a.

Soweit das Schema. Es können natürlich, wenn erforderlich, Zusätze gemacht werden. B. Sch.

Todesnachrichten.

Allen Freunden, Bekannten und Verwandten diene zur Nachricht, daß unser Vater, Dietrich Heinrich Tießen, den 11. Oktober 9 Uhr abends selig heimgegangen ist. Wie uns die liebe Mutter berichtet, hat sich der Vater in den letzten 2 Wochen seines schweren Leidens schon sehr gesehnt heimzugehen. Die lieben Eltern waren auch von denen, die von Moskau zurückgeschickt wurden. Im Heimatdorfe wurden sie nicht aufgenommen und so suchten sie im Dorfe Bandorf (Memrik) unterzukommen. Hier durften sie etliche Zeit wohnen, dann auch von dort hinausgetrieben worden, halten sie sich in Rußendorfe (Gradowka) bis heute auf. Alt ist der Vater geworden 71 Jahre, 6 Monate und 25 Tage. Er hinterläßt seine liebe Gattin, 8 Kinder und 9 Großkinder. Diese Kinder halten sich in folgenden Gegenden auf: Sohn Heinrich in Brasilien, Tochter Sara, Frau des Schreibers, in Canada, Arnaud, Man. Dietrich in Canada Sask Mullingar. Jakob, Franz, Hans, Agnes sind bei der lieben Mutter, und der jüngste Sohn David steht im Dienst an der japanisch-chinesischen Grenze.

Muß noch berichten, daß die Tochter Agnes in letzter Zeit Gemütskrank geworden ist, es soll sehr schwer mit Ihr sein, darum empfiehlt sich die liebe Mutter der Fürbitte.

Die trauernden Kinder
Isaak u. Sara Görtz, Arnaud, Man.

Stephanus.

(Von Fritz Senn.)

(Fortsetzung.)

Als P. N. aus dem Selbstschutz zurückkehrte, wurde er einstimmig zum Vorsteher des Dorfsowjets gewählt. Und wie das Weitere nun zeigen wird, scheint es, als ob der junge Mann mit der Selbstschutzepisode einen Strich unter seine Vergangenheit getan und in Zukunft mit Leib und Seele ein Anhänger des Marxistischen Wurstkessels ward. Er schien anfänglich ein Amt mit Würde zu vertreten — schwankte bei Diskussionen mit alten ehrwürdigen Bauern; immer mehr hin und her und platzt zuletzt mit einem Sichbekennen zur marxistischen Doktrin heraus: „Was dein ist — ist auch mein." Bei den roten Machthabern stieg sein Ansehen, bei den Bauern fiel es mit Ausnahme sehr weniger.

Zwischen Vater und Sohn kam es zu Mißstimmungen und das N.-sche Haus, zugleich der Selsowett, war eines Tages der Platz einer wüsten Auseinandersetzung, in die sich schließlich Familie E. einmischte, wobei sonderbarerweise E.-s Tochter, Maria, P. Partei nahm. Was mochte die Ursache sein? Ein wütender Blick ihrer Mutter hieß sie das Zimmer verlassen. E. erkrankte tags darauf.

Man schickte nach einem Arzte, der sich auch bald einfand. Als er den Kranken untersucht hatte, zuckte er die Schultern. Seine Kunst vermochte nichts gegen die Macht, die hier an der Türe klopfte, das war der Tod. Die Nacht kam und E. bewegte seine Finger ineinander. Seine Frau trat zu ihm. Er reichte ihr die Hand und sagte langsam und gleichgültig: „Es geht zu Ende."

Dann legte er sich zurück, und es schien, als ob er nicht mehr an sie denke. Das Licht brannte unter zwei großen Schirmen. Frau E. saß an seiner Seite und ließ ihre Blicke durch das Zimmer schweifen. An der Wand hing eine große Uhr in dunkelm Holzgehäuse mit einem ausgestopften Vogel oben darauf. Der einförmige Schlag des Perpendikels war der einzige Laut, der die Stille unterbrach.

Nach Mitternacht ward der Kranke schwächer. Zu derselben Zeit schien sich seiner eine sonderbare Unruhe zu bemächtigen. Er richtete sich auf, sah um sich, flüsterte einige Worte und sank wieder zurück. Das wiederholte sich mehrmals, endlich rief er aus: „Frau, wo ist M., wo seid ihr? Ich muß mit euch sprechen — —." Die Tochter wurde gerufen. Der Kranke lag eine Zeit ruhig und schien sich zu bedenken. Nach und nach begann eine fürchterliche Blässe sein Antlitz zu bedecken, als er flüsterte:

„Kommt zu mir — —, es wird so dunkel. Ich war und bin ein reicher Mann. Ich habe viel Geld zusammengespart, mehr als ihr glaubt — —, aber es steckt in ausländischen Banken. Die Dokumente sind unter dem — — —. Gott sei mir Sünder gnä — — — —."

Er stieß einen Seufzer aus, griff mit beiden Händen in die Luft, seine Lippen fuhren fort, sich zu bewegen, aber man hörte keinen Laut, seine Augen wurden glasartig, er sank zurück und war tot.

Drei Tage später klopfte Frau N. an die Tür der Witwe und trat in die Stube. Sie trug ein schwarzes Kleid. Als sie ins Zimmer trat, räusperte sie sich und sagte:

„E.-sche, ich möchte mit Ihnen über etwas sprechen und bitte deshalb um Entschuldigung, daß ich so früh komme."

Mit diesen Worten setzte sie sich in einen Lehnstuhl, der vor dem Tische stand. Frau E. saß auf einem Sofa. Da sie sah, daß N.-sche sich setzte, stand sie auf und fing an im Zimmer auf und ab zu gehen. N.-sche mißverstand diese Bewegung und wollte sich ebenfalls erheben, aber Frau E. machte ein Zeichen mit der Hand und sagte:

„Bleib nur sitzen, wenn dir das bequemer ist. Ich habe dir keinen Stuhl angeboten, denn ich bin gewohnt, daß die Dienstboten stehend mit mir reden."

„Ich habe lange in Ihres Mannes Dienst gehen und stehen müssen, daß ich zuletzt müde davon geworden bin," erwiderte N.-sche.

„Ich hoffe, mein Mann hat dir dafür bezahlt." sagte die Gutsfrau.

„Ich bin nicht gekommen, um Lohn zu fordern."

„Sprich, was hast mir zu sagen."

„Es ist wegen des Verhältnisses zwischen unseren Kindern. Laß uns milde sein. Mein Sohn liebt Mariechen und die Liebe wird erwidert. Aber Peter wagt es nicht, Ihnen seinen Herzenswunsch in diesen Tagen auszusprechen, er fand es unpassend. Ich komme an seiner Stelle.

„Ich weiß alles, was ich zu wissen wünsche", antwortete die Witwe, „und ich werde dafür Sorge tragen, daß meine Tochter in diesem Falle den Schritt nicht wagt."

Sie gedenken sie also zu trennen?" fragte die alte Frau ängstlich.

Die Gutsfrau schwieg einen Augenblick, während sie die Alte mit unbeschreiblichen Hohn lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete. „Was und wer ist denn der Peter", fragte sie. „Er ist nicht der Gemahl, den ich meiner Tochter wünsche."

„Er liebt sie doch so innig."

„Das glaube ich— da du es sagst. Ich finde selbst, daß meine Tochter einnehmende Eigenschaften besitzt. Sie ist jung, hat eine gute Erziehung und Schule genossen und ist nach meines Mannes Tode eine reiche Partie. Das Letzte ist nicht ganz ohne Bedeutung in den Augen ihres Anbeters."

„Ich weiß es nicht" erwiderte N.-sche, „Aber Sie haben in dieser Beziehung vielleicht Erfahrung?"

„Es würde überflüssig und Zeitverschwendung sein, wollte ich dir über diesen Punkt eine Beichte ablegen. Ich verstehe es nur, die Früchte meiner Erfahrungen zu benutzen. Laß uns damit dieses Gespräch beendigen. Ich schätze deine Tüchtigkeit als Haushälterin, jedoch trage ich Bedenken, dich zur Vertrauten und Ratgeberin zu machen. Unser Platz ist in eurem Hause nicht, und wir werden uns zu verbessern suchen."

N.-sche war während dieses Gespräches am Tische sitzen geblieben. Ihre Lippen zuckten und bebten krampfhaft unter all diesen Demütigungen, aber sie bezwang sich und schwieg. Nach längerem Schweigen erhob sie sich und verließ das Zimmer.

Den Tag darauf ward E. mit einem kleinen Gefolge begraben. Der Sarg war mit schwarzen Sammt überzogen und mit Kränzen bedeckt. Ohm H. hielt die Leichenrede, obzwar eine Vorschrift von der Sowjettbehörde vorlag, alle Toten ohne geistlichen Ritus zu begraben. Die letzten Worte, die er dem Toten nachrief, waren:

Genug gehaßt, genug gehastet,
Genug gerast, genug gerastet,
Genug von Werkstatt und vom
Pflug,
Genug.

Am Tage nach dem Begräbnis war der ganze Verwandtenkreis der Familie E. im N.-schen Hause versammelt. Die Schubfächer wurden geöffnet, aber ein Testament oder Schätze irgend einer Art wurden nicht gefunden. Kisten und Schränke bargen kein Geld. In den Schubladen lagen eine Menge bezahlter Rechnungen und ein altes Gesangbuch. Das war alles. Anfangs betrachtete man das als einen Scherz. Jedermann wußte ja, daß E. ungeheuer reich gewesen, aber man fand keine Dokumente, und der Scherz ward zum Ernst. Man sah sich zuletzt genötigt, die bekannten Dienstboten auszufragen. Jeder von ihnen wußte etwas zu erzählen. Es ward gesucht und wieder gesucht, aber nutzlos. Kein Geld kam zum Vorschein. Unter den Rechnungen fand man schließlich ein Notizbuch, in welchem einige Zeilen andeuteten, daß E. zu verschiedenen Zeiten bedeutende Summen in der ausländischen Bank angelegt habe. Da hatte man endlich eine Spur, der man folgen konnte. Aber es war keine Postverbindung mit dem Auslande möglich, weil in Rußland der Bürgerkrieg und die Anarchie tobte. Und die Depositiondokumente mußten sein. Nun ward wieder gesucht und alles durchstöbert. Aber es kam nichts dabei heraus. Niemand konnte Auskunft darüber geben.

So vergingen etliche Monate. Frau E. hatte sich im selbigen Dorfe ein anderes Quartier gesucht und wollte vor dem Umziehen etliche Möbel durch Ausruf versteigern.

Zwei Tage vor der Auktion kam P. N., der nun überall als Kommunist galt zu Frau E. ins Zimmer. Er blieb einen Augenblick stehen und atmete mühsam. Sie bemerkte beim ersten Blick seine Unsicherheit und Verwirrung, es lag ein solcher Ausdruck von Schmerz und Bitte in seinen Augen.

„Ich komme, Sie zu fragen, ob es gar keine Gnade für mich gibt? O, beurteilen sie mich nicht nach meinen Worten. In diesem Augenblick kann ich kaum sprechen, ich kann nur schlecht ausdrücken, was ich meine. Vor etlichen Monaten schickte ich meine Mutter, das war feige, aber vor etlichen Monaten war Ihre Tochter eine reiche Erbin. Jetzt ist sie, wie ich höre, arm. Das hat mir Mut gegeben, denn nun ist der Abgrund, der uns trennt, minder tief. Vielleicht blüht jetzt mein Glück. O gnädige Frau — wie froh und glücklich bin ich gewesen, seit dies Gefühl mich ergriff. Gibt es gar keine Hoffnung für mich? Geben Sie mir die Erlaubnis, Ihre Tochter zu lieben."

„Wer und was sind Sie?" fragte die Gutsfrau.

„Ich bin so gut wie Nichts," sagte er und lächelte wehmütig. „Ohne Ihre Tochter werde ich noch weniger sein, ich werde zu Grunde gehn, — ja, das werde ich — mit ihr wird etwas Rechtes aus mir werden. Sie werden sehen, daß ich danach streben werde — dies Ziel zu erreichen."

„War es nicht Zeit genug, mit Ihrer wunderlichen Bitte zu kommen, sobald sie das Ziel erreicht haben?" fragte die Gutsfrau.

„Sagen Sie nur ein Wort, nur ein einziges Wort, das mir Hoffnung machen kann."

„Gehen Sie," war die Antwort, „es bleibt dabei, was ich gesagt habe. Sie sind ein großes Kind und dieser Umstand schon muß mich abschrecken, Ihnen meine Tochter anzuvertrauen."

Der nächste Tag verging in Geschäftigkeit. Die Gutsfrau ließ sich nicht sehen. Sie saß in ihrem Zimmer, den Kopf in die Hand gestützt, und wenn ihre Tochter versuchte, ein Gespräch anzuknüpfen, um etwas über das, was ihrem Herzen zunächst lag, zu erfahren, sagte die Mutter: „Laß mich in Ruhe, mein Kind, ich habe über vieles nachzudenken."

An diesem Tage untersuchte sie nochmals jedes Möbelstück, in der Hoffnung, die vermißten Dokumente zu finden — vergebens. Da sank sie auf einen Stuhl, verbarg das Gesicht in den Händen und brach in heftiges Weinen aus. Nächsten Tag sollten die überflüssigen Möbel verkauft und der Umzug vollzogen werden. Aus ihren traurigen Gedanken ward sie dadurch geweckt, daß sich eine Hand auf ihre Schulter legte.

Als sie auffah, fiel ihr Blick auf Frau N., die bleicher als je hinter ihr stand.

„Haben Sie die Papiere gefunden?" fragte Letztere.

„Nein," antwortete die Gtusfrau.

„Wie steht es da mit der großen Erbschaft und all dem Reichtum, den Ihr Mann hinterlassen hat?"

„Sprechen wir nicht mehr davon."

N.-sche schwieg. Ihr Gesicht veränderte sich in diesem Augenblick wunderbar und zeigte die Spuren eines starken Seelenkampfes. „Warten Sie einen Augenblick," sagte sie, „ich habe noch etwas zu sagen". damit ging sie ins Nebenzimmer und schleppte einen alten gepolsterten Lehnstuhl herbei, der für die alte, gelähmte Frau schier zu schwer war.

(Fortsetzung folgt)

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung von Helene Hübener.

(Fortsetzung.)

„Wenn man etwas gelten will, muß man Fußball spielen und — ein Rad haben. Nicht wahr, Tante? ein Rad schenkst du mir?"

„Diese moderne Jugend," rief Tante Susanne. „Wo gab's zu unserer Zeit Räder!"

„Es gab eben keine, liebe Tante, sonst hättest du gewiß auch eins gehabt!"

„Wie frech ist der Junge," dachte Olga; die Tante ignorierte es.

Beharrlich blieb Alfred bei seiner Bitte, Tag für Tag: „Tante, schenkst du mir nicht ein Rad?"

„Die Tante könnte es recht gut; es ist fast keiner in der Klasse, der keins hat," äußerte er eines Tages gegen Olga, als die Tante das Zimmer verlassen hatte.

„Du bist unbescheiden, Alfred. Wenn die Tante, wie ich gehört habe, alles für dich bezahlt, so mußt du dankbar sein und darfst nicht immer noch mehr verlangen."

Da beugte der Junge sich zu Olga heran und flüsterte ihr ins Ohr: „Die Tante hat Geld, viel Geld, das sagt mein Vater auch."

„Ach was!" sagte Olga. „Wenn das der Fall wäre, würde sie nicht hier hoch oben wohnen und so bescheiden sein."

„Ich weiß es besser," sagte der Schlingel und pfiff leise vor sich hin.

Olga war diese Neuigkeit so wichtig, daß sie mittags, als sie Hanne beim Abtrocknen des Geschirres half, leise fragte: „Hanne, ist die Tante reich?"

„Das müssen Sie sie selber fragen," war die kurze Antwort. Olga wußte so viel wie vorher.

Am Abend fing der Junge richtig wieder an: „Tante, wann bekomme ich ein Rad?"

„Wenn du Ostern eine sehr gute Zensur bekommst und versetzt wirst, wollen wir der Sache näher treten."

Er ließ ein enttäuschtes „Ach!" hören und zeichnete weiter an einem Hundekopf, ein Privatvergnügen, das er sich für die Abendstunden vorgenommen hatte. Plötzlich ließ er einen tiefen Seufzer hören und die Worte: „Wenn ich mir nur etwas verdienen könnte!" „Dazu könnte Rat werden," ließ Tante Susanne sich vernehmen. „Hanne klagte heute, daß ihr das Kohlentragen aus d. Keller recht schwer falle. Du bist ein kräftiger Junge — wenn du sie ihr herauf holtest, könntest du täglich eine Kleinigkeit verdienen. Dann legst du eine Sparbüchse an und —"

„Kann fünfzig Jahre sparen, bis ich alt bin."

Am folgenden Tage sah man ihn aber doch den Kohlenkasten heraustragen, und als Olga ihn lobte, meinte er: „Für Hanne tu ich es schon gerne; sie tut mir auch manchen Gefallen." Der Schlauberger wußte recht gut, daß die gütige Tante diese Hilfeleistung nicht würde unbelohnt lassen.

Nun kam der Sonntag, der erste Sonntag in der Stadt für Olga. Wie war's daheim gewesen? Da fuhr jedesmal am Sonn- und Festtagen der große Omnibus vor und alles, was irgend abkommen konnte, mußte mitfahren nach Buschtal in die Kirche. Wenn im Winter Schnee lag, ging es mit dem Schlitten. Wie schön waren diese Sonntagsfahrten durch den stillen Wald mit den beschneiten Bäumen, wenn man nur das Traben der munteren Pferde hörte und das fröhliche Schellengeläute. Kamen sie dem Dorf näher, so ertönet das feierliche Glockenläuten von dem Kirchlein auf der Höhe. Der würdige Pfarrer, der sie alle getauft und konfirmiert hatte, war nun schon sehr alt, aber seine Predigten zeugten von dem Heil in Christo und erweckten manchen zur Buße und zu neuem Leben. Nach der Kirche war man gewöhnlich ins Pfarrhaus gegangen, oder ins Herrenhaus, wo eine liebe Freundesfamilie der Eltern wohnte. Töchter hatten Walslebens keine, nur zwei Söhne, doch hatten die Schwestern gern dort verkehrt, weil sich oft Nichten oder andere junge Mädchen ihres Alters dort aufhielten.

An das alles dachte Olga und fast wollte es wie Heimweh über sie kommen, als sie in ihrem engen Stüblein ganz leise sich zum Sonntag schmückte.

Alfred kam zwar spät, aber sehr elegant zum Vorschein. Auf gute Toilette hielt er. Am liebsten wäre er Sonntagmorgens zum Fußball oder Tennis gegangen, aber Tante Susanne hatte ein für allemal bestimmt, daß er sie zur Kirche begleite. Erst gab es verstohlenes Murren darüber; er fügte sich aber, denn sein Vater hatte gesagt: „Du tust strikte, was die Tante will." Und die Tante wußte aus Erfahrung, daß die Jugend zum Kirchengehen angehalten werden muß, wenn es auch erst Zwang ist; allmählich lernt die Jugend aufs Wort merken und es fallen Samenkörner in die Herzen, die einst aufgehen und Frucht bringen.

So schritten denn die Beiden neben der Tante ehrbarlich einher; die Glocken der Johanneskirche klangen voll und schön, und viele Andächtige sah man der Kirche zuströmen, denn der Geistliche zeugte kraftvoll von der ewigen Wahrheit.

Am Nachmittag hatte Hanne es sehr geschäftig; sie rüstete zum Abend, als ob Gesellschaft in Erwartung stände.

„Es kommt wohl Besuch, Hanne?" fragte Olga bescheiden.

„Das will ich meinen. Alles was zur Verwandtschaft gehört, stellt sich ein. Frau Doktor ist Sonntags immer zu Hause. Wir werden, ohne daß wir jemand einladen, eine ganze Tafel voller Gäste haben."

Das war eine interessante Aussicht für Olga. Da gab es ja wieder neue Bekanntschaften.

Am Nachmittg schon erschien ein höherer Beamter mit Frau und zwei Söhnen, ein Vetter von Tante Susannes verstorbenem Mann. „Wir haben die Jungen mitgebracht, Sie haben ja den Alfred da, liebe Cousine," hieß es. Die Jungen waren schon bekannt und wußten Alfreds Stube zu finden. Es währte nicht lange, so marschierten sie miteinander ab, einen Spaziergang zu machen. Dann tauchten einige alten Damen auf, die behaupteten, mit Starks verwandt zu sein. Es war schwer festzustellen wie? aber sie wußten es ganz genau, fragten nach dem Altenhorster Vetter, Olgas Vater, und ließen sich Tante Ina und Tante Lisa von ihr nennen. Ob wohl keine Jugend kommt? dachte Olga.

Siehe, da klopfte es wieder. Ein liebliches junges Mädchen, schlicht und einfach gekleidet, tritt ein, gefolgt von einem jungen Herrn, dem man den Gelehrten ansah.

„Es ist recht, daß ihr euch sehen laßt," begrüßte Tante Susanne die beiden. „Kommen die Eltern nicht auch?"

„Der Weg ist ihnen zu weit, liebe Tante. Sie wären gerne mitgekommen," sagte das junge Mädchen. Der Herr, anscheinend ihr Bruder, begrüßte den Landgerichtsrat und ging mit ihm in das andere Zimmer.

„Setzt ihr euch nur zusammen, Margarete und Olga," sagte die Tante, nachdem sie die beiden bekannt gemacht hatte. „Laß dir nur erzählen, Olga, Margarete hat viel erlebt."

Ein forschender Blick Olgas streifte Margarete. Etwas Sonderliches war nicht an ihr zu sehen. Sie hatte etwas Gereiftes und ihre Augen hatten einen eigenen Glanz. Wenn sie der Spiegel der Seele sein sollen, so mußte die Seele des Mädchens klar und rein sein.

„Sie sind in der Großstadt aufgewachsen," sagte Olga.

„Aufgewachsen wohl. Auch die Schule und das Seminar habe ich durchgemacht, aber augenblicklich bin ich nur zum Besuch oder eigentlich zur Erholung bei den Eltern."

„Sie sind Lehrerin?"

„Ja, aber im fernen Indien. Die braunen Tamulenmädchen sind meine Schülerinnen; ich bin in der Senamission tätig."

Olga sah sie verwundert an. „Sie?" rief sie aus. „Sie sind doch noch so jung!"

„Ich bin älter, als Sie denken. Mit 18 Jahren habe ich Examen gemacht, dann, nach einem Kursus im Missionshaus, ging die Reise fort ins unbekannte Land. Ich habe einige Jahre draußen gearbeitet, mußte aber, meiner Gesundheit wegen, schon jetzt eine Erholungszeit durchmachen."

„Sie müssen mir mehr erzählen," rief Olga, „es interessiert mich sehr." Sie war vertraut mit diesem Zweig der Missionstätigkeit durch die Blätter, welche die Eltern hielten, aber gesprochen hatte sie noch keine Missionarin. Sie suchten sich ein stilles Winkelchen auf, und Margarete erzählte von der ersten Seereise, von ihrer Landung in Indien, von ihrer Unterweisung im Tamulischen und endlich von den Mägdlein, die so begierig auf die Erzählungen vom Heiland lauschten. Margarete erzählte aber auch von den Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, von den Sünden u. Untugenden der Heidenkinder; von den Eltern, die ihre Kinder dem Einfluß der Schwestern zu entreißen suchten. Wie es aber dann Freude und Erquickung für sie sei, wenn einige der Mädchen Herzen und Hände ausstreckten nach der einen köstlichen Perle und man hier und da bei ihnen etwas merkte wie Frühlingswehen. Sie berichtete auch von ihrem Eindringen in die Frauengemächer, von dem Wunsch, auch den armen Frauenseelen die Heilsbotschaft zu bringen.

Olga war ganz Ohr. Sie vernahm nicht, was um sie her vorging; sie lauschte nur mit gespannter Aufmerksamkeit auf das, was Margarete erzählte.

„O," rief sie, „ich wollte, ich könnte mit Ihnen ziehen, könnte auch etwas tun für diese armen Heiden."

„Sie können auch hier für uns arbeiten, für uns Geld sammeln. Wir brauchen viele Mittel, die Hilfe der Unsrigen in der Heimat ist uns viel wert. Ich habe hier in der Stadt eine ganze Schar kleiner Mädchen, die ziehen Puppen an für die Tamulenkinder und nähen für die Mission."

„Das wollen wir auch tun," rief Olga begeistert und ihre Wangen glühten.

„Hier bist du, Schwesterchen," sagte plötzlich eine Stimme, u. der Herr, der mit Margarete gekommen war, stand vor ihnen. Olga erhob sich, er war ihr noch nicht vorgestellt.

„Sie kennen meinen Bruder noch nicht. Also Herr Hellmut Dahlburg, cand. theol., und Frl. Olga Stark."

„Wohl eine Art Cousine," sagte er lächelnd und verbeugte sich. „Was bei Tante Susanne Sonntags zusammentrifft, ist alles verwandt, aber bitte, behalten Sie Platz."

„Ich habe noch nie von Dahlburgs als von Verwandten sprechen hören," sagte Olga aufrichtig.

„Ebensowenig als ich von Starks," gestand Margarete.

„Ich erinnere mich doch," fiel der Bruder ein, daß Tante Susanne einen Gutsbesitzer Stark erwähnt hat. Uebrigens ist Frau Dr. Norden seit dem Herbst überhaupt erst wieder in Deutschland, es ist aber hübsch von ihr, daß sie allen nahen und fernen Verwandten in ihrer Behausung freundliche Aufnahme gewährt. Nun, Gretchen, du hast wohl Fräulein Stark von deinen Erlebnissen erzählt?"

(Fortsetzung folgt)

— **Genf.** — **Eine Denkschrift, in** der Frankreich beschuldigt wird, das Saargebiet einem vollen Wirtschafts-Zusammenbruch zuzutreiben, wurde dem Völkerbundsrat unterbreitet.

Eine Gruppe von Geschäftsleutenverbänden der Saar erklärte, daß das Saargebiet vollem Ruin entgegensehe als Folge von Kreditmangel, und erhob die Anschuldigung, daß „französische Käufer vorsätzlich sich weigern, Saarprodukte anzukaufen“. Die Denkschrift führt weiter aus:

„Französische Geschäftsleute verweigern die üblichen Handelskrediteinrichtungen in der Saar und widerrufen bereits gewährte Kredite. . . Französische Banken weigern sich, Wechsel, die durch Bewohner der Saar auf andere Saarbewohner ausgestellt sind, zu diskontieren, wie sie auch Kredite, die sie bisland Saarfirmen gewährten, zurückziehen.“

Die Denkschrift kritisierte den Einschluß der Saar in das französische Zollgebiet, betonend:

„Es ist von zwingender Notwendigkeit, daß die Saargrenze gegen deutscher Waren in einem solchen Maße geöffnet wird, daß ein Handelsausgleich zwischen der Saar und Deutschland erzielt wird.“

In einem Begleitschreiben zu der Denkschrift der Geschäftsleuteverbände gibt der Saarkommissar Geoffrey G. Knox zu, daß die Franzosen Kredite vermindert oder zurückgezogen hätten, und zwar als Folge der bestehenden Unsicherheit über den Status des Saargebietes nach der Volksabstimmung am 13. Januar.

— **Rom.** — **Ein Umschwung der** Stimmung zugunsten Deutschlands ist hier festzustellen, seitdem der österreichische Kanzler Dr. Kurt Schuschnigg hier eingetroffen ist, um mit Premier Mussolini zu verhandeln. Deutschland und dessen Politik werden den Hauptgegenstand der Besprechungen bilden. Die vor einiger Zeit gegen Deutschland erschienen Hetzartikel sind verschwunden, und die Presse befaßt sich in ihren Kommentaren nicht mehr mit Deutschland. Dies geschieht auf Regierungsbefehl.

Das Verhältnis zwischen Rom und Paris ist nicht so herzlich, wie es vor einiger Zeit war. Man befürchtet, daß Mussolini und Dr. Schuschnigg Schritte planen, um sich wirtschaftlich näher zu treten im Gegensatz zur Kleinen Entente und Frankreich.

Pariser Depeschen weisen darauf hin, daß sich Mussolini geweigert hat, Dr. Anton Pavelich auszuliefern, der als Hauptverschwörer bei der Ermordung König Alexanders genannt wurde. In Kreisen der Kleinen Entente wurde hierzu bemerkt, Italien habe augenscheinlich Angst, Dr. Pavelich werde nach seiner Auslieferung nach Jugoslawien aus der Schule plaudern.

— **Paris.** — **Premier Pierre** Etienne Flandin hat sein Kabinett der Kammer vorgestellt und hat mit 423 gegen 118 Stimmen ein Vertrauensvotum erhalten. Seine Mehrheit ist noch größer als die seines Vorgängers Gaston Doumergue, der vor neun Monaten aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat, um Frankreich durch seine Regierung des inneren Friedens zu retten. Flandin versprach der Kammer, daß er sowohl Diktatur wie Revolution zu vermeiden suche. Sein Ziel sei, Frankreich aus der moralischen wie der wirtschaftlichen Depression zu führen. Seine Methode sei der Verteidigung der Republik und die allmähliche Rückkehr zu einer organisierten und freien Wirtschaft — nicht Planwirtschaft.

Um die Kammer vor zu großer Opposition zu warnen, sagte er: „Die parlamentarische Regierung ist in der letzten Verteidigungsstellung. Wir wollen die republikanische Regierungsform erhalten. Frankreich soll die feste Garantie des Friedens bleiben.“

— **Sofia, Bulgarien. Der Kom**munistenführere Ratcho Lazaroff wurde in Plovdiv durch den Strang hingerichtet. Er ist der erste der wegen Umsturzversuchs zum Tode verurteilten Kommunisten, der hingerichtet wurde.

— **Washington. Das Staatsde**partement gab heute stillschweigend zu, daß die Ver. Staaten die Hoffnung auf irgendein unmittelbares allgemeines Abrüstungsabkommen unter den Nationen der Welt aufgegeben haben.

Staatssekretär Hull der von einem dreiwöchentlichen Erholungsurlaub in Süd-Carolina zurückkehrte, erklärte, die amerikanische Regierung bemühe sich jetzt um ein sofortiges internationales Abkommen zur Kontrolle der Herstellung von Waffen und Kriegsmunition, wie des Handels mit solchen.

Bei Herzklopfen guter Erfolg.

Rev. C. P. Thusius, W. V. schreibt: „Da nunmehr auch die zweite Sendung Ihres Ematosan seit etwa 2 Monaten verbraucht ist, möchte ich Ihnen heute Mitteilung machen über die Wirkung der Kur. Im allgemeinen läßt sich ein guter Erfolg des Mittels konstatieren. Herzklopfen macht sich bei meiner Frau noch selten bemerkbar. . . . Jedenfalls kann ich Ihr Heilmittel mit gutem Gewissen anderen Leidenden empfehlen und habe ich solches auch schon getan.“ Nähere kostenlose Auskunft erteilt: Emil Kaiser, 31 Herkimer St., Rochester, N. Y.

Bücherbesprechung.

Man entschuldige mich, daß ich immer wieder auf die Bedeutung hinweise, die ein christliches Buch oder auch ein christlicher Wandspruch macht. Die Tochter eines Arztes in Rußland schrieb mir, was für eine Freude und Segen es gewesen sei, wenn ihr verstorbener Vater ihr zu Weihnachten auch ein schönes christliches Buch geschenkt habe.

Ulrich Kerwer ist ein bekannter christlicher Schriftsteller. Er hat ein Buch geschrieben, von dem der Titel schon den Inhalt und die Bedeutung angibt, „Goldene Jünglingszeit“ $1.00. Ein anderes heißt „Goldene Mädchenzeit“ $1.00. — Für Jünglinge ist sehr wertvoll „Vincent, Pfadsuchen und Pfadfinden“ 65c. Für Mädchen „Wegweise und Merksteine für junge Mädchen“ 30c. Für diese sind besonders auch eine Reihe sehr guter evangelistisch klar eingestellter Schriften von Käthe Dorn warm zu empfehlen. Von diesen habe von früher, als der Dollar noch 100 Cents wert war, ziemlich übrig gehalten, werden also im Preis auch nicht erhöht.

Für irgend jemand sehr passend ist Frau Adolf Hoffmann, „Sie hat viel geliebt“, die Lebensgeschichte der Frau Krüdener, durch die, wie man annehmen muß, Kaiser Alexander der Erste bekehrt worden ist, 75c. Von derselben Verfasserin ist ein Buch erschienen, welches mit Vorsicht reiferen Mädchen übergeben werden dürfte. Ein Aufklärungsbuch in sehr interessantert erzählender Form geschrieben „Wundervoll“ $1.40.

Für tiefer nachdenkende Leser sind die Schriften von Dr. Vetter im höchsten Grad belehrend und glaubensstärkend. „Von der Größe des lebendigen Gottes“ 40c. „Was dünkt dich von Christo?“ 25c. „Glaube und Kritik“ 25c. Von seinen größeren Werken habe ich wenig an Hand, von den kleinern desto mehr.

Kristine Roy, die bekannte slowakische Schriftstellerin hat eine Reihe von Büchern geschrieben, habe auch nur mehr die kleinern an Hand, von 20 bis 40c. In ansprechender Weise erzählt sie, wie das Evangelium auch da, wo es vorher sehr dunkel war, z. B. auch in ihrem Volk, die Gnade Gottes ganz neue Menschen schafft, die dann auch im Segen für ihren Herrn arbeiten.

Ein sehr wichtiges Buch in englischer Sprache ist „Mrs. Dilling, the red Network“, 352 Seiten geb., nur $1.00. Die Verfasserin reiste mit ihrem Mann, einem bedeutenden Ingenieur nach Rußland, blieb dort längere Zeit — ihr Mann war von der russischen Regierung dorthin gerufen — und veröffentlichte nach ihrer Rückkehr ihre Eindrücke und Beobachtungen. Dann sammelt sie aber auch viel Information über die Rote Gefahr in Amerika und aller Welt, so daß das Buch eine sehr reiche Fülle von wertvollem Material bietet.

Das sind nur etliche Andeutungen. Wenn nur ungefähr geschrieben wird, für was für Personen oder was für einen Zweck ein Buch gewünscht wird, würde ich wohl was passendes senden können.

A. Kröker, Buchhandlung.

Hautausschlag an Beinen und Armen.

Herr Charles A. Miller aus Verona, Pa., schreibt: „Von Zeit zu Zeit bildeten sich an meinen Beinen und Armen ein Hautausschlag, gegen welchen ärztliche Behandlung mir nur vorübergehende Abhilfe verschaffte. Dabei litt ich gewöhnlich auch an Hartleibigkeit und fühlte mich müde und schläfrig. Nach Gebrauch von fünf Flaschen Forni's Alpenkräuter kann ich sagen, daß alle Symptome meines Leidens verschwunden sind und ich mich wohl befinde.“ Diese zuverlässige Kräutermedizin wirkt auf den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß, wodurch sie die Natur unterstützt, Unreinheiten aus dem Körper zu entfernen. Nur Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind, können sie liefern. Zollfrei geliefert in Kanada.

Neueste Nachrichten

— **Washington. — Präsident Roo**sevelt sieht sich im kommenden Kongreß Budgetanforderungen von 15 Milliarden Dollar gegenüber. Die demokratischen Führer hoffen aber, daß es dem Präsidenten gelingen wird, diese phantastische Summe zu halbieren. Die konservativen Parteiführer sind allerdings schwer besorgt über die ständig wachsenden Forderungen für Nothilfe-, Arbeitsbeschaffungs- und Bonuszwecke. Hinzu kommt noch, daß die Inflationisten keineswegs ihren Kampf aufgegeben und bei den Wahlen sogar Verstärkung erhalten haben.

— **Washington. Das Schatzamt** hob die Schranken, die es gegen die Ausfuhr amerikanischen Kapitals errichtet hatte, um eine panikartige Kreditflucht zur Zeit der Aufgabe der Goldwährung zu verhindern.

Von heute ab ist es für Amerikaner nicht länger erforderlich, vom Schatzamt die Erlaubnis zur Ueberweisung von Kredit oder Geld nach dem Ausland zu erlangen, ohne Rücksicht auf den Zweck der Uebertragung.

— **Washington. — Vergangenen** Sommer wurde ein amerikanischer Bürger namens Joe Buchsbaum in Frankreich wegen Vergehens gegen die Verkehrsvorschriften verhaftet. Buchsbaum erklärte sich bereit, die verhängte Strafe in Höhe von 6.60 Dollar zu bezahlen, wenn man ihm gestattete, das Geld an das Schatzamt in Washington einzuholen, damit es v. der französ. Kriegsschuld abgezogen werde. Buchsbaum hat sein Versprechen gehalten und das Geld einbezahlt.

— **Washington. Die scharfen Win**terwinde, Senator Borahs bittere Kritik und weitere Versuche, der Arbeitslosigkeit zu steuern, stellen die schwerste Probleme dar, denen sich der „New Deal" gegenübergestellt sieht.

— **London. Wie deutsche Quellen** hier enthüllten, unterbreitete das Reich England einen neuen Vorschlag zur Legalisierung seiner Aufrüstung ungeachtet der Bestimmungen des Versailler Vertrages.

Joachin von Ribbentrop, Sondergesandter des Reichsführers Adolf Hitler, sprach bei Anthony Eden im auswärtigen Amte vor und deutete an, daß die Verwirklichung des deutschen Vorschlages zur Rückkehr Deutschlands in die Weltabrüstungskonferenz führen mag.

— **London. — General Jan C.** Smuts, ein britischer Führer in Südafrika, kam heute Deutschland bei seinen Forderungen um Waffengleichheit mit dem Verlangen um Revision des Vertrages von Versailles zuhilfe, um so das Reich aus „seinem untergeordneten Stand" zu befreien.

General Smuts, der Justizminister des gegenwärtigen südafrikanischen Kabinetts, erklärte in einer Ansprache bei einem Essen des königlichen Instituts für Innenangelegenheiten, daß „ehrliches Spiel, Sportsgeist und jede Norm des privaten und öffentlichen Lebens zur freimütigen Revision der Lage Deutschlands auffordern."

— **Ditroit. Eine der eindrucks**vollsten Waffenstillstandreden ist von dem Radio-Priester Charles E. Coughlin von Royal Oak, Mich., gehalten worden. „Nicht um die Welt sicher für Demokratie zu machen, sind die Ver. Staaten in den Weltkrieg eingetreten, sondern um die Welt sicher für Wall Street zu machen", sagte er.

— **Washington. Notstandsadmini**strator Harry Hopkins forderte Senator Borah und andere Kritiker heraus, Beweise für „schamlose Verschwendung" in Verbindung mit den „Hilfsaktionen beizubringen. Gleichzeitig setzte er seine Bemühungen fort, um Pläne für die Versorgung der Hungrigen auszuarbeiten.

— **Chicago. Polizei von Evanston,** zwei Bundesagenten und Melvin B. Ericson, Masseverwalter d. geschlossenen First National Bank von Wilmette und Schwiegersohn von Charles G. Dawes, nahmen den ehemaligen Wilmette-Bankier Nicholas S. Schwall in den Wäldern von Wisconsin in der Nähe von Conover fest.

Zwei Jahre lang hatte sich der flüchtige Bankier, dem Unterschlag von $56,000 vorgeworfen wird, in den Wäldern versteckt gehalten und sich meist nur durch Jagd und Fischfang ernährt. Bei seiner Verhaftung sagte er: „Ich habe eine ganz neue Lebensphilosophie angenommen. Ich habe die Zwecklosigkeit der Jagd nach Geld erkannt. Ich wäre in meiner Einsamkeit vollkommen glücklich gewesen, wenn ich meine Familie bei mir gehabt hätte."

— **Austin, Tex. In Texas wütet** seit September eine Kontroverse hinsichtlich der ungeheuren Kosten der Verteilung von Notstandsgeldern, Kosten, welche Senator Borah als schamlose Verschwendung bezeichnete.

Die Kontroverse begann, als bei der Bücherrevision festgestellt wurde, daß es in Stelina County 628.15 Dollar kostete, um Unterstützungsgelder in Höhe von 125.72 Dollar auszuzahlen. Als diese Tatsache bekannt wurde, trat die Legislatur in Aktion.

— **Paris. Die Pariser Zeitung** „Midi" veröffentlichte heute einen Bericht, demzufolge die Obersten Heeresleitungen der britischen, französischen und belgischen Armeen ein Luftverteidigungs - Abkommen für den Fall eines Krieges getroffen haben.

Das Außenamt und das Luftministerium bestritten dies sofort.

Die Zeitung, Einzelheiten wiedergebend, erklärte, das behauptete Abkommen sehe einen Informationsaustausch und Verstärkung des angegriffenen Landes durch die beiden anderen Länder vor.

Der Artikel fügt bei, daß britische Flugzeuge bereits bestimmte Stützpunkte in Frankreich und Belgien zugeteilt seien, an die sie sofort nach einem Angriff fliegen würden.

Gerüchte über den Pakt waren im Umlauf ,seit Frankreichs Angebot seine Flughäfen der britischen Luftstreitmacht im Kriegsfall zur Verfügung zu stellen, bekannt wurde.

— **Warschau. „Kurjer Poranny"** berichtet über die neuerliche Ausweisung von 882 polnischen Bergleuten aus Frankreich und hebt hervor, daß gegen diese Leute Maßnahmen getroffen worden seien, die nach bewußter Gewalt und Böswilligkeit aussähen.

— **Washington. Das republikani**sche Oberkommando will nichts von einem „New Deal" für die republikanische Partei zu tun haben.

Henry P. Fletcher, der Vorsitzende des republikanischen Nationalkomitees, erklärte: „Die republikanische Partei ist nicht tot und wird auch nicht sterben." In seiner ersten Erklärung, die er seit Bekanntwerden des Wahlergebnisses abgab, sagte er, die republikanische Partei werde auch in Zukunft für die Prinzipien kämpfen, welche sie bei der kürzlichen Kampagne vertrat.

— **Moskau. Mit der augenschein**lichen Hoffnung auf eine baldige Regelung des russisch-amerikanischen Schuldenproblems und Unterhandlungen eines Handelsvertrages kommen hier amerikanische Geschäftsleute an, um Aufträge zu suchen.

Unter den Geschäftsleuten befinden sich T. W. Tinkham von den General Motors, Charles Deeds von der Pratt und Whitney Flugzeugfirma und Vincent Bendix von der Bendix Luftschiffahrtsgesellschaft.

— **Stadt Mexiko. Eine große** Flutwelle brachte zwei Barkassen auf der Höhe von Campeche heute zum Umkippen. 19 Personen ertranken, darunter Luis Freg, einer der berühmtesten Stierkämpfer Mexikos.

— **Wien. Starke Konzentrierun**gen der Polizei und viele Verhaftungen schienen heute drohende sozialistische Unruhen anläßlich des 16. Jahrestages der Erklärung Oesterreichs zur Republik verhindert zu haben. Sozialisten planten Volksdemonstrationen zwecks Abhaltung einer nationalen Abstimmung um die wirkliche politische Neigung des Landes festzulegen. Die Regierung verbot alle Demonstrationen und verhaftete hier als Vorsichtsmaßnahme nahezu 1,000 Sozialisten. Es wurde geschätzt, daß in den Provinzen eine größere Zahl festgehalten wird.

— **London. Wie Premier Mac**Donald heute im Unterhause zugab, werden frühere britische Armeeoffiziere zur Verstärkung der Polizei im Saargebiet in Verbindung mit der bevorstehenden Urabstimmung rekrutiert.

Auf eine Anfrage des Arbeiterführers George Lansbury antwortend, erklärte MacDonald, die Regierung habe zahlreiche Angebote von früheren Offizieren erhalten.

— **Berlin. Zwei katholische Theo**logen, die an der Theologischen Fakultät der staatlichen Akademie von Braunsberg in Ostpreußen unterrichteten, wurde auf Anordnung des Vatikans ihres Amtes enthoben. Der Grund für die Absetzung der Theologen ist, daß sie, als Sachverständige befragt, formell die Ansicht vertreten, daß die Sterilisierung nicht grundsätzlich unvereinbar mit den Lehren der katholischen Kirche sei.

— **New York. General Smedley** Butler erklärte gestern in einer Rede vor den Mitgliedern der B'Nai Jeshurun Gemeinde: „Die Kirche und die Synagoge sind teilweise am Krieg schuld. Die Kirchen redeten den Jungen 1917 Mut zu. Das nächste Mal können die Leute, die an Gott glauben, nicht verkünden, daß Krieg ein heiliger Kreuzzug ist. Der Krieg ist nämlich der größte Fluch der Zivilisation, das größte internationale „Racket".

— **Washington. Josephine A.** Roche aus Colorado wurde heute von Präsident Roosevelt zur Hilfsschatzamtssekretärin ernannt.

Frl. Roche, eine Kohlengrubenbesitzerin, wird den Posten bekleiden, der durch die Ernennung von Morgenthau zum Schatzamtssekretär freigeworden war.

— **London. — Die Männer mit** dem Vornamen George im ganzen Britischen Weltreich haben sich verbündet, um Prinz George anläßlich seiner Hochzeit mit Prinzessin Marina von Griechenland eine besondere Ehrung zu bereiten.

„George" von Rang und Vermögen leiteten eine Sammlung ein, deren Ertrag gemäß dem Wunsch des Prinzen zu einer ständigen Stiftung gemacht werden soll, aus der den Kindern von Arbeitslosen sowie kranken Kindern Weihnachtsgeschenke gekauft werden.

— **Washington.** — **Die Public** Works Administration, die P.W.A., legt zum ersten Male seit ihrer Gründung Rechenschaft über ihre Tätigkeit ab. Sie behauptet, daß sie zwei Millionen Menschen Beschäftigung gibt und damit die fünf Millionen Angehörigen dieser Arbeiter mitversorgt. — -

— **Wien.** — **Wie aus Zeitungs**meldungen hervorgeht, ist hier eine Erfindung gelungen, die namentlich für Länder, die über großen Holzreichtum verfügen und auf die Einfuhr von Kohle angewiesen sind, von großer Bedeutung sein könnte. Die Erfindung besteht darin, daß durch eine fabrikationsmäßige Behandlung das Holz auf einen Heizwert gebracht wird, der dem der Steinkohle gleichkommt.

— **La Paz, Bolivien.** — **Das** Kriegsministerium gibt bekannt, daß es Bolivien gelungen sei, im Picuiba —Carandaiti Abschnitt die Front Paraguays zu durchbrechen, 500 Gefangene zu machen und 70 Lastwagen zu erbeuten. Der Sieg sei von großer Bedeutung. Paraguay meldet später von einem Sieg seiner Truppen.

— **Genf.** — **Der Chaco-Ausschuß** des Völkerbundes, der sich um die Beilegung des Konflikts zwischen Bolivien und Paraguay bemüht, hat beschlossen, die Vereinigten Staaten und Brasilien um Mitarbeit zu ersuchen. Der Generalsekretär des Völkerbundes, J. A. C. Avenol, wurde beauftragt, im geeigneten Augenblick an die genannten Mächte heranzutreten.

— **Paris.** — **Ein neuer Finanz**skandal, der dem berüchtigten Stavisky-Skandal ähneln soll und bei dem es sich um einen Betrag von 21 Millionen Francs handelt, wurde von der Polizei enthüllt.

Beschuldigt werden ein gewisser Chas. Levy und sein Vetter Joseph Levy, die durch mehrere Großbanken Anleihen für eine Gruppe kleinerer Banken verkaufen ließen. Im Aufsichtsrat der Banken, deren Bonds verkauft wurden, sollen mehrere ehemalige Staatsbeamte vertreten sein.

— **Washington, D. C. Zwei Jahre** vor seiner Wahl zum Präsidenten hat Franklin D. Roosevelt der kleinen Stadt Florence in Alabama einen Besuch abgestattet. Damals hatte er geäußert: „Ich hoffe, daß ich bei meiner Rückkehr in diesen Ort alle die Möglichkeiten zur Schaffung elektrischer Energien, die in diesem Tale liegen, bis zum Aeußersten ausgenützt finden werde."

Wenn Präsident Roosevelt in diesen Tagen wieder nach dem Tennessee-Tal kommt, dann wird er schon auf den ersten Blick feststellen können, welche Fortschritte sein Wunsch von damals genommen hat.

— **Paris. Pierre Laval, Minister** des Aeußern, erklärte heute, daß eine Lösung der schwierigen Probleme des Saargebietes durch direkte Unterhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland nicht mehr möglich sei.

Der Außenminister, der früher einer persönlichen Aussprache mit Reichskanzler Hitler nicht abgeneigt schien, erklärte kategorisch: „Die Stunde der direkten Unterhandlungen ist vorbei."

„Frankreich kann nur im Rahmen des Völkerbundes handeln," versicherte er in einer Sitzung des Komitees für auswärtige Angelegenheiten der Deputiertenkammer. Er ließ durchblicken, daß sich Frankreich strikt an die Bestimmungen des Vertrages von Versailles halten wird, wonach Deutschland verpflichtet ist, für die Kohlengruben des Gebietes Zahlung zu leisten, falls die Saarbewohner bei dem Plebiszit am 13. Januar 1934 für die Wiedervereinigung des Gebietes mit Deutschland stimmen.

Wie Laval andeutete, suchen die französischen Saar-Experten auf der gegenwärtigen Konferenz in Rom durch den Völkerbund eine Abmachung mit Deutschland zu erzielen wonach die Zahlungen für die Gruben in Goldfranken, die gegenwärtig in der Saar im Umlauf sind, erfolgen würden. Dies setzt voraus, daß Deutschland die Goldfranken einlösen würde, um sie an Frankreich abzuführen.

Unterdessen wurde heute der Plan, französische Truppen in das Saargebiet zu schicken, falls die Völkerbund-Kommission darum ersuchen sollte, vom Kabinett einstimmig gutgeheißen.

— **Bei einem von den angelsächsi**schen Pressevertretern gebotenen Frühstück in Wien erklärte Bundeskanzler Schuschnigg mit aller Entschiedenheit, eine Wiederherstellung der Monarchie sei in Oesterreich — zum mindesten für die nächste Zukunft — ausgeschlossen. Sie, meine Herren, haben sich wohl schon mit der österreichischen Geduld vertraut gemacht, aber selbst diese Geduld würde sich nicht bis zu einer derartigen Veränderung unserer Staatsform vorhalten!"

Schuschnigg bestritt sodann, daß Verhandlungen zur Erneuerung der normalen Beziehungen zwischen Oesterreich und Deutschland im Gange seien: „Oesterreich trägt keinerlei Schuld an dem heiklen augenblicklichen Verhältnis der beiden deutschsprachigen Staaten zueinander und hat deshalb auch keinerlei Anlaß, die Initiative zu einer Aenderung zu ergreifen. Wir tun aber alles, was in unseren Kräften steht, um eine Verschärfung der bestehenden Spannung zu verhüten. Wir verlangen lediglich das Eine: daß man Oesterreich in Ruhe läßt! Geschieht diesem Verlangen Genüge, so wird man an Oesterreich stets einen guten Nachbar finden."

— **New York. Vier Personen ver**loren ihr Leben, als ein Brand das vierstöckige Wohnhaus 306 West 78. Straße, Manhattan, zerstörte.

— **Paris. Frankreich wird zum** fünften Male in ebensovielen aufeinanderfolgenden Jahren die Zahlung seiner Kriegsschulden an die Ver. Staaten verweigern, wenn es am 15. Dezember von Washington die Mahnung zur Zahlung erhalten wird. Dies konnte heute in Erfahrung gebracht werden.

Pierre Flandin, der heute Premier ist, hat schon im Jahre 1932, als er noch Finanzminister, jede Kriegsschuldenzahlung in Geld oder Waren abgelehnt. Heute stellt sich sein ganzes Ministerium auf denselben Standpunkt.

— **London. Ein Wortführer der** Regierung hat heute im Laufe einer Debatte im „House of Lords" zugegeben, daß Col. Geoffrey Knox, der australische Vorsitzende der Saarkommission, von britischen Geheimpolizisten unausgesetzt bewacht wird.

Fragestellern in beiden Häusern des Parlaments wurde die Versicherung gegeben, daß Großbritannien nicht beabsichtigt, Truppen in das Saargebiet zu schicken, wenn sich eine solche Gelegenheit in Verbindung mit dem Plebiszit ergeben sollte.

— **Mit der Niederwerfung der** letzten Reste der Aufstandsbewegung in Asturien kann die Oktoberrevolution als beendet angesehen werden. Der Sturm hat sich gelegt, und doch will kein Aufatmen aufkommen, die Luft ist nicht gereinigt, sie liegt noch drückend und beklemmend über dem ganzen Land.

Uebersieht man das Geschehen der letzten Wochen, so ist festzustellen, daß es der Regierung in überraschend kurzer Zeit gelungen ist, den separatistischen Aufstand in Katalonien mit seinen Begleiterscheinungen in Galizien und in den baskischen Provinzen niederzuwerfen, und zwar so gründlich, daß bei den Separatisten aller Schattierungen wohl für längere Zeit mit einem Wiederaufleben ihrer Abenteuerlust nicht zu rechnen ist.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Kampf gegen den eigentlichen Kommunismus, der in Asturien ausgetragen wurde, über vierzehn Tage gedauert hat, daß er den Einsatz aller modernen Kampfmittel notwendig machte und Bilder zeitigte, die bisher in Spanien unbekannt waren und die geeignet sind, die Kulturwelt mit Entsetzen zu erfüllen. Die Feder sträubt sich, die Grausamkeiten wiederzugeben, die dort im Zeichen der Sichel und des Hammers von einer vertierten Masse nicht nur an bewaffneten Gegnern, sondern auch an d. wehrlosen Zivilbevölkerung, an Frauen und Kindern, begangen worden sind. Sie dürften in der Geschichte des westlichen Europa einzig dastehen.

Die von der Madrider Presse täglich gebrachten und ganze Seiten einnehmenden Schilderungen dieser Greueltaten zeigen dem Volk mit unheimlicher Deutlichkeit, was ihm bevorsteht, wenn es nicht in kürzester Zeit eine geschlossene Abwehrfront gegen die Umtriebe des Kommunismus bildet. Sie zeigen aber auch der Regierung und den politisch interessierten Kreisen, daß der Liberalismus alten Stils auch in Spanien nicht mehr in der Lage ist, den Aufgaben der Staatsführung gerecht zu werden. Die spanische Republik wird, wenn sie nicht im Chaos untergehen will, sich so organisieren müssen, daß sie auf die Dauer dem Ansturm der verbündeten Kräfte der Unordnung und des Umsturzes gewachsen ist.

— **Sidney, Australien. Drei Be**amte der „Imperial Airways Co.", die den kürzlich eingeführten regelmäßigen Flugdienst England-Australien durchführt, sowie ein Passagier wurden heute früh getötet, als ein Flugzeug der Linie im Zentrum von Queensland abstürzte. Das mit vier Motoren ausgerüstete Flugzeug brachte Post von England nach Australien. Der getötete Passagier war ein Australier namens Broadfoot.

— **Berlin.** — **Die deutsche Aus**fuhr war im Oktober um 16,400,000 Mark oder $6,560,000 größer als die Einfuhr. Damit hat das Reich zum ersten Male seit März wieder eine aktive Handelsbilanz zu verzeichnen, wie aus den Außenhandelsstatistiken hervorgeht.

Jacob Penner erhält wohl noch einen Kommunistenkollegen in den Stadtrat, und wohl weitere 7 Vertreter der unabhängigen Arbeiterpartei werden in die Lage versetzt, ein Jahr lang die Geschicke Winnipegs zu dirigieren.

— **Dublin, Irland.** Arbeitslose veranstalteten einen Marsch nach dem Parlamentsgebäude. Es kam zu einem scharfen Zusammenstoß mit der Polizei, wobei mehrere Personen durch Knüppelhiebe verletzt wurden.

— **Berlin.** — **In allen Gemeinden** der protestantischen Kirche in Deutschland, die zu dem diktatorischen Regime des Reichsbischofs Dr. Ludwig Müller in Opposition stehen, werden Dankgottesdienste abgehalten werden, weil Reichskanzler Hitler ausdrücklich erklärt hat, daß er und seine Partei nicht länger an dem Kirchenkampf interessiert seien. Mit dieser Entscheidung hat Hitler in letzter Stunde die Situation gerettet und eine Krise in der protestantischen Kirche vermieden, die von schwerwiegenden Folgen für ganz Deutschland hätte sein können. Zugleich hat er damit den Weg geebnet für die endgültige Trennung der Kirche vom Staat.

Der Hauptpunkt in Hitlers Entscheidung ist die Gewährung völliger Handlungsfreiheit innerhalb der protestantischen Kirche. Wenn Hitler und seine Partei die Kirche jetzt tatsächlich gewähren lassen, wird es dem kleinen Häuflein der kirchlichen Reformer und Müller nicht gelingen, sich weiter zu behaupten. Bisher waren Pastoren, die sich den Anordnungen des Reichsbischofs widersetzten, kurzerhand ihrer Aemter entsetzt und manche sogar verhaftet worden. Hitlers Entscheidung mag auch bedeuten, daß Preußen mit seinem 200 Jahre alten Prinzip brechen werde, nach welchem die oberste kirchliche Gewalt in der Person des Staatsoberhauptes verankert ist.

— **Paris. Frankreich wird zum** fünften Male in ebensovielen aufeinanderfolgenden Jahren die Zahlung seiner Kriegsschulden an die Ver. Staaten verweigern, wenn es am 15. Dezember von Washington die Mahnung zur Zahlung erhalten wird. Dies wurde in Erfahrung gebracht.

Pierre Flandin, der heute Premier ist, hat schon im Jahre 1932, als er noch Finanzminister war, jede Kriegsschuldenzahlung in Geld oder Waren abgelehnt. Heute stellt sich sein ganzes Ministerium auf denselben Standpunkt.

— **Jetzt hat auch Oesterreich** das Verlangen um Gleichheit in Bewaffnung mit anderen Völkern gebeten.

— **Auf den großen Seen Canadas** stießen zwei Dampfer im Nebel aufeinander, wobei der eine sank und 4 Menschenleben forderte.

— **William Weiß von Philadelphia** ist vor etlichen Wochen entführt. $100,000.00 sollen für ihn bezahlt sein, doch er wird nicht freigelassen. Jetzt hat man es der Polizei gemeldet, die glaubt, daß er ermordet sei.

— **Rußland hat sich bereit erklärt**, daß es seine Armeen Frankreich zur Verfügung stellt, sollte Deutschland Frankreich angreifen, wie der Kriegsminister Frankreichs es dem Parlament vorlegte, und die Folge war, daß des Ministers Verlangen nach einer Bewilligung von $374,336,-200.00 für weitere Bewaffnung prompt bewilligt wurde.

— **Die Stadtwahlen in Winnipeg** haben Mr. Queen, d. Kandidaten der unabhängigen Arbeiterpartei, zum Mayor gemacht mit einer Mehrheit von etwa 300 Stimmen über seinen Gegner McKercher. Der Kommunist

— **Washington.** Die Rooseveltsche Administration drehte heute weiterer Entwertung des amerikanischen Dollars den Rücken zu, denn Präsident Roosevelt ist weiterhin für konservative Richtlinien hinsichtlich der Wertungspolitik.

— **Der dänische Ministerpräsident** Stauning bringt einen Gesetzentwurf ein, der die Aufhebung des dänischen Oberhauses (Landsthing) vorsieht. An seine Stelle soll ein Sachverständigenausschuß treten, der die Gesetzentwürfe vor der endgültigen Behandlung durch den Reichstag prüfen soll.

— **Die Konferenz der Außenminister** der Balkanpaktstaaten (Rumänien, Jugoslawien, Griechenland, Türkei) beschließt die Errichtung eines Wirtschaftsrates, dessen Aufgabe die Vorbereitung der Vertiefung der Handelsbeziehungen der im Balkanpakt vereinigten Staaten ist.

— **Das spanische Parlament** spricht der Regierung Lerroux mit 233 : 0 Stimmen das Vertrauen aus, wobei sich Monarchisten und Baskische Nationalisten der Stimme enthalten und die Marxisten abwesend sind.

— **Der französische Außenminister** Laval bespricht mit dem deutschen Botschafter in Paris, Köster, gewisse Fragen der Volksabstimmung im Saargebiet, wobei Laval die Mitteilungen der ausländischen Presse über Truppenverschiebungen an der Saargrenze dementiert.

— **Der Saarbevollmächtigte des** Reichskanzlers, Bürckel, bespricht mit dem Vorsitzenden des Dreierausschusses für die Saarabstimmung, Baron Aloiso, in Rom die Saarfrage.

— **Rücktritt des ägyptischen Kabinetts** Yehia Pascha. Grund: Gespräche zwischen dem Ministerpräsidenten und dem britischen Hohen Kommissar (im Zusammenhang mit der Erkrankung des Königs Fuad), nach denen Großbritannien der Vorwurf der Einmischung in die innere Politik Aegyptens gemacht wird. Die Regierungsneubildung übernimmt der vormalige Kabinettschef Tewfik Nessim Pascha.

— **Der tschechoslowakische Außenminister** Benesch erklärt in einer Rede vor der Nationalversammlung, nachdem er die guten Beziehungen seines Landes zu Deutschland und das ungünstige Verhältnis Polens zur Tschechoslowakei dargelegt hat: „In den nächsten 12—18 Monaten wird sich das Schicksal und der Friede Europas entscheiden."

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Tokio.** — **Während Europa** und Amerika die 16. Wiederkehr des Waffenstillstandstages feierten, stellten die militärischen Führer Japans die Pläne für ein dreitägiges Manöver fertig.

Außer der kaiserlichen Hauptgarde werden die erste, die zweite und die vierzehnte Division — die besten Truppenkörper des japanischen Heeres — an den Kriegsspielen teilnehmen. Die zweite und die vierzehnte Division hatten einen hervorragenden Anteil an dem mandschurischen Feldzug von 1931 bis 1933. Einundfünfzig ausländische Militärs, darunter der Militärattache der amerikanischen Botschaft zu Tokio, Major W. B. Crane, werden dem Manöver beiwohnen, bei dem die neuesten motorisierten Waffen — Tanks, schwere Geschütze u. s. w. — zur Verwendung kommen werden. —

— **London.** — **Sir John Simon,** der britische Außenminister, wies ziemlich heftig die Anschuldigung zurück, daß bei der Untersuchung der Waffenschiebungen in Washington der britische Konsul in Uruguay mit einem Waffenverkauf an die Polizei in Montevideo in Verbindung gebracht worden sei.

„Die ganze Geschichte ist glatt erfunden", sagte Sir John. „Es handelt sich um keinen Waffenverkauf, nicht einmal um den Verkauf von Polizeistiefeln."

— **Chicago.** — **Die letzte Gruppe** von Bonds der Weltausstellung in Chicago in Höhe von $10,000,000 soll abgelöst werden, und damit wird diese Ausstellung die erste ihrer Art in der Geschichte sein, die sich selbst bezahlt gemacht hat, so erklärte Major Lenox R. Lohr, Generaldirektor des Unternehmens.

— **Berlin.** — **Die Deutsche Werft** in Hamburg hat für Rechnung zweier norwegischen Reedereien den Bau von drei Tankmotorschiffen erhalten. Es handelt sich um Schiffe von je 14,500 Tonnen, die im Herbst 1935 abgeliefert werden. Die Bezahlung erfolgt im Zuge eines besonderen Devisen- und Warenverrechnungsabkommens beider Länder. Einen gleich großen Auftrag hat der Bremer „Vulkan" erhalten. Er wird ebenfalls für norwegische Rechnung zwei Frachtdampfer von je 8500 Brutto-Register-Tonnen bauen und dazu ein Tankmotorschiff von derselben Größe der nach Hamburg vergebenen Aufträge.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden.
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in rezistriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........

zweier
Bau
halten.
von je
1935
ahlung
en De-
ngsab-
gleich
Bremer
enfalls
zwei
Brutto-
zu ein
Größe
n Auf-

4 037
ct Str.,
Reimer,
möchten.
oder an
n wird.
werden.
en oder

s finden
e Ihnen

30.00
35.00
60.00
75.00
150.00
150.00
175.00
175.00
215.00
250.00
350.00
400.00
500.00
795.00

35.00
45.00
95.00
175.00
200.00
250.00
300.00
350.00